

Danzigs Bauwerke und ihre Wiederherstellung



100

Dyr.
JULIUSZ KIERST
INŻYNIER — ELEKTRYK

Danzigs Bauwerke und ihre Wiederherstellung

Ein Rechenschaftsbericht der Baudenkmalpflege

von

Erich Dolmar

Verlag Danziger Verlags-Gesellschaft mbH. (Paul Rosenberg)
Danzig 1940

Kulturpolitische Schriftenreihe für den Reichsgau Danzig=Westpreußen

Herausgeber: Dr. August Goergens

BIBLIOTEKA GŁÓWNA
POLITECHNIKI GDANSKIEJ

III 069743-00-00/01



DYREKCJA

III 69743

Copyright 1940 by

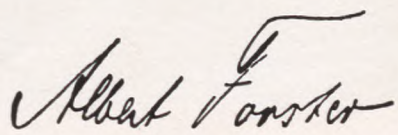
Danziger Verlags-Gesellschaft mbH. (Paul Rosenberg), Danzig

Klischees und Druck A. W. Kafemann GmbH., Danzig

B-ka GPG
KR-658/5/1947

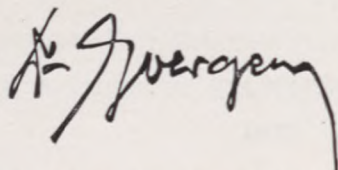
Die nationalsozialistische Bewegung in Danzig hat sich seit der Machtübernahme in ihrer kulturellen Aufbauarbeit mit besonderer Tatkraft und Sorgfalt für die Wiedererneuerung des steinernen Antlitzes unserer Hansestadt eingesetzt. Die vergangenen letzten Jahrzehnte hatten so wenig Verständnis für die große Bautradition aufgebracht, daß sie herrliche Bauwerke verfallen ließen, sie durch häßliche Um- und Einbauten verunstalteten und zwischen die einheitlichen Fassaden der Patrizierhäuser vom Geschäftsgeist diktierte, stilwidrige Zweckbauten hineinfesteten. Viele der noch erhaltenen, für Danzig so charakteristischen Beis schläge riß man ab oder ließ sie verfallen. Große Warenhäuser mit Schaufenstern, protzende Reklameschilder ließen kaum noch das alte Stadtbild erkennen.

Die Notwendigkeit der Neugestaltung wurde von der Bewegung sofort erkannt und die Arbeit in Angriff genommen. Wo der alte Baubestand noch zu erhalten war, wurde er herausgearbeitet, alle Fremdkörper wurden beseitigt, und wo neu gebaut werden mußte, geschah es unter taktvoller Angleichung an das Alte. Heute ist durch die Baudenkmalpflege in Danzig das Stadtbild fast wieder einheitlich geworden und gehört zu den schönsten und charaktervollsten, die das reiche Großdeutschland aufzuweisen hat. Viele Aufgaben sind noch zu bewältigen, umfangreiche Planungen harren der Ausführung und werden Danzig gewiß immer schöner und reiner erstehen lassen.


Gauleiter und Reichsstatthalter

Die Befreiung Danzigs und die Ausweitung der ehemals westpreußischen Gebiete zum Reichsgau Danzig-Westpreußen stellen die gesamte Kulturpflege vor neue, umfangreiche und verantwortungsvolle Aufgaben. In einer kulturpolitischen Schriftenreihe soll die uralte deutsche Kultur dieses Raumes in ihrer ursprünglichen Einheit dargestellt und künftig Rechenschaft gegeben werden über die wichtigen Maßnahmen nationalsozialistischer Kulturarbeit.

Der anlässlich der Gaukulturwoche im Sommer 1939 herausgegebene Band über das »Kunstschaffen im deutschen Danzig« hat auch über Danzig hinaus allgemeine Beachtung und Anerkennung gefunden. Der jetzt folgende zweite Band behandelt die Baudenkmalpflege Danzigs bis zur Wiedervereinigung mit dem Reich. Die Bildbeispiele zeigen in ihrer Gegenüberstellung, wie das charaktervolle Gesicht unserer altherwürdigen Hansestadt durch umfangreiche Wiederherstellungsarbeiten mit künstlerischem Einfühlungsvermögen stilförmig gestaltet wurde; sie bezeugen aber auch erneut, wie sehr Danzig in seiner Geschlossenheit das Urbild einer mittelalterlichen deutschen Stadt ist.



Kulturreferent im Reichspropagandaamt
Danzig-Westpreußen



In diesem ehrwürdigen Danziger Festraum, dem Artushof, sprach nach seinem Einzug am 19. September 1939 der Führer zur Welt.

Denn es gibt keine neue Kultur auf dieser Welt, so wenig
als es eine neue Sprache gibt oder gar ein neues Volk.
Die Kultur einer Nation ist der angeammelte Reichtum
kultureller Schöpfungen von Jahrtausenden.

Adolf Hitler

VORWORT

Der 1. September 1939 hat die Erfüllung des Wunsches gebracht, der seit der Abtrennung vom Reich in den Herzen aller Danziger lebte und mit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus immer lauter zu der eindeutigen Forderung anwuchs: Zurück zum Reich!

Jetzt, da das Ziel erreicht ist, lohnt es sich wohl, Rückschau zu halten auf einen Weg, der den Zeitraum von zwanzig langen und schweren Jahren durchmessen hat. In einem zusammenfassenden Werk über »Danzig in der Freistaatszeit« würde eine solche Rückschau die Schicksale des nunmehr der Geschichte angehörenden Staatswesens offenbaren - so, wie der Zwang den Lauf der Dinge bestimmte, oder wie Danzig selbst diese Schicksale zu lenken verstanden hat. Die vorliegende Schrift mag als ein Beitrag zu einem solchen großen Rechenschaftsbericht aufgefaßt werden. Der Inhalt versucht den Nachweis zu führen, daß die Baudenkmalpflege in der Freien Stadt Danzig ihre Sendung erkannt hatte und das ihr anvertraute Erbe besten deutschen Kulturgutes treu zu verwalten bemüht gewesen ist. Von Anbeginn der Abtrennung verwendete der neue Staat sich für die Erhaltung seiner historischen Bauten, und manches beachtenswerte Ergebnis aus den Zeiten wechselnder Regierungen kann auch heute bestehen. Aber erst die nationalsozialistische Bewegung zog ganz bewußt die Baudenkmalpflege in den Kreis ihres Aufbauplans, das alle Kulturgebiete umschloß. Die Erkenntnis, daß die Geschichte der deutschen Stadt Danzig in der stolzen Hinterlassenschaft deutscher

Baukünstler ihre beste Illustration erfahren hat, machte die verantwortlichen Männer zu unentwegten Förderern für die Erhaltung und Verschönerung des alten Stadtbildes.

An der Spitze stand der Führer selbst. Als Treuhänder und Vollstrecker seines Willens bot der Danziger Gauleiter, Staatsrat Albert Forster, alle erdenkliche Unterstützung und beschwingte durch seinen persönlichen Einsatz die mit der Durchführung betrauten Stellen zur freudigen Hingabe. Ihm zur Seite, stand der Baufenator Vizepräsident Dipl.-Ing. Wilhelm Huth der Baudenkmalpflege besonders nahe und sah in ihr eines seiner bedeutendsten Arbeitsgebiete. Ebenso begegnete diese wichtige Kulturaufgabe bei dem Kultusenator Adalbert Boeck jederzeit tatkräftiger Hilfe. Der Finanzsenator Dr. Julius Hoppenrath wirkte in ehrlicher Liebe zu seiner Heimat freigebig an der Geldbeschaffung mit. Als Leiter der Hochbauverwaltung und Staatl. Denkmalpfleger nahm Oberbaudirektor Gerhard Plagens regen Anteil an den Wiederherstellungsarbeiten. Er übertrug dem Verfasser das Amt für Bauberatung und Denkmalpflege und gab diesem damit Gelegenheit, in seiner Vaterstadt an maßgeblicher Stelle für die Erhaltung ihrer Baudenkmale sich einzusetzen.

Bei der geringen Besetzung von Hilfskräften wäre dem genannten Amt die Bewältigung der unzähligen großen und kleinen Vorhaben unmöglich gewesen, wenn nicht in der Danziger Architektenschaft bewährte Fachleute zur Verfügung gestanden hätten, die zur Mitarbeit herangezogen wurden. Baugeschäfte und Handwerker haben ihr Bestes gegeben und die gute alte Tradition Danziger Wertarbeit hochgehalten. Das Steinmetzgewerbe stand hierbei naturgemäß im Vordergrund und soll deshalb namentlich aufgeführt werden. Es waren hervorragend beteiligt:

Lehmann-Siegmundsburg, Wilhelm Panitz, Bernhard Lehmann und die alte Berliner Steinmetzfirma Zeidler und Wimmel mit einem Zweigunternehmen in Danzig.

Regierungs- und Baurat Wilhelm Ehrhardt als Staatskommiffar für den Hausbesitzerzweckverband und dessen Leiter, Dr. Gerhard Lipky, haben im

Rahmen der ihnen obliegenden Aufgaben häufig Anregungen gegeben und Hemmnisse beseitigt.

Der Regierungsbaupinspektor Kurt Salowski führte - neben seiner vollen Beschäftigung beim Staatlichen Hochbauamt - in den letzten Jahren die Beihilfelisten, eine bei der Fülle der Bauvorhaben mühsame und verantwortungsvolle Tätigkeit. Außerdem verfaß er noch Bauleitungen bei mehreren größeren Wiederherstellungsarbeiten mit ausgesprochen gutem Verständnis für dieses Sondergebiet.

Fast sämtliche Aufnahmen in dieser Schrift sind von dem bei der Hochbauverwaltung angestellten Photographen Konrad Scheffler. Befähigt, die Dinge künstlerisch zu erfassen, hat er mit seiner Arbeit der deutschen Sache Danzigs viele gute Dienste erwiesen. Wo es galt, für werbende Zwecke die Sehenswürdigkeiten des ehemaligen Freistaates im Bilde einzufangen, war er zur Stelle.

In einem Augenblick, in dem die Kanonen das Wort haben, mag vielleicht die Bedeutung einer baudenkmalpflegerischen Tätigkeit in den Hintergrund treten. Doch soll nicht vergessen werden, daß Danzig in den vergangenen Jahrhunderten selten das Glück der sicheren Ruhe genossen hat und trotzdem damals die stolzen Bauten entstanden sind. Sie mögen daher in dem ernstesten Geschehen unserer Zeit Quelle der Zuversicht und des Selbstvertrauens sein.

Danzig, im Dezember 1939.

Erich Volmar

Oberbaurat

DANZIGS BAUWERKE UND IHRE WIEDERHERSTELLUNG

Die Geschichte einer Stadt spiegelt sich für den aufmerksamen Beobachter in ihrem Stadtbild wider, etwa wie das Antlitz eines Menschen manchen Aufschluß gibt über seine Abstammung und sein Vorleben. In jedem Baudenkmal, sei es eine schlichte Wehrmauer oder ein stolzes Rathaus, ist die Zeit seiner Entstehung sichtbar festgehalten und spricht den Schauenden eindringlich an.

Während des harten Kampfes, den Danzig seit seiner Abtrennung vom Reich bis zu seiner glücklichen Heimkehr durchfechten mußte, waren seine Tore, Türme, Kirchen und Giebelhäuser die treuesten Bundesgenossen. An ihnen zerbrach jeder Versuch, die deutsche Herkunft und Haltung dieser alten Hansestadt abzustreiten. Solche Wechselbeziehung zwischen der Geschichte einer Stadt und ihren Bauten gab der Baudenkmalpflege eine hohe Verantwortung in dem Aufgabenkreis der ehemaligen Freien Stadt Danzig und erhob sie weit über die Bedeutung einer nur baukünstlerischen Betätigung.

Dem nun folgenden Bericht über die Arbeit der Baudenkmalpflege in Danzig, unter besonderer Berücksichtigung der letzten Jahre, soll ein kurzer Abschnitt vorausgehen, der die im Zusammenhang mit seiner Geschichte stehende Bautradition Danzigs zeigt und die bereits im 19. Jahrhundert zu ihrem Schutze beginnenden Bestrebungen darlegt.

Mit der Besitzergreifung Danzigs durch den Deutschen Ritterorden im Jahre 1307 tritt die Stadt in den Kreis der großen Politik und hat ihn seitdem nicht mehr verlassen. Aus der 150jährigen Zeit der Ordensherrschaft mit ihrem noch lange nachwirkenden Einfluß ragen bis in unsere Tage die vielen mächtigen Backsteinkirchen, Tore und Befestigungstürme als unvergängliche Denkmale deutscher Kultur, Frömmigkeit und Wehrbereitschaft. Wohnbauten sind bis auf wenige Reste nicht erhalten. Ihre Zahl, soweit es sich um massiven Aufbau handelte, war im Verhältnis späteren Bauschaffens nicht groß, und Fassaden, die nachweislich im gotischen Geiste

gestaltet waren, wurden dem sich ändernden Zeitgeschmack angepaßt. Außer den bekannten Beispielen in der Kleinen Hofennähergasse und Frauengasse Nr. 1 finden sich noch hier und da auf den Höfen Anichtsflächen mit Spuren aus dem Mittelalter.

In der dieser ersten Blütezeit folgenden Entwicklung begann ein neuer Aufstieg und mit ihm eine Bautätigkeit von unerhörtem Ausmaß. Das Rechtstädtische Rathaus, das Hohe Tor, das Langgasser und Grüne Tor, das Zeughaus, das Englische Haus und viele andere Bauten öffentlicher und privater Bestimmung entsprossen gleich reifen Früchten dieser gesegneten Sommerzeit menschlichen Schaffensdranges. Er entfaltete sich auf der gefundenen Grundlage des Welthandels und der Seegeltung auf allen befahrenen Meeren. Unabhängig aber von der wirtschaftlich damals verständlichen Anlehnung an Polen blieb in allen Lebensformen ausschließlich deutsche Art bestimmend. Dafür sind gerade die Baudenkmale aus diesem Abschnitt Danziger Geschichte die unbestechlichsten Zeugen. Mit der Wende des 16. Jahrhunderts hatte diese Entwicklung ihren Höhepunkt erreicht. Kriege und Kriegsgefahren und mit ihnen die ungünstige Verlagerung der Handelsmöglichkeiten legten der um ihre bisherige Selbständigkeit hart kämpfenden Stadt schwere Prüfungen auf. Dennoch aber sind auch weiterhin zahllose Bürgerhäuser entstanden, bei denen besonders im inneren Ausbau das gesteigerte Lebensgefühl ihrer damaligen Bewohner zum Ausdruck kommt, und noch im 18. Jahrhundert trotz Belagerungen und wirtschaftlichen Niederganges erwies sich der Gestaltungswille der Danziger Kaufherren und der Bürgerschaft so lebensfähig, daß der Ratsherr Johann Uphagen im Jahre 1776 sich einen Wohnsitz in der Langgasse erbauen ließ, der als vollkommenes Beispiel der gepflegten Danziger Wohnkultur angesprochen werden kann.

Aus der ersten Preußenzeit, 1793-1807, stammt der Theaterbau auf dem Kohlenmarkt von Stadtbaumeister Held. Diese wenigen Jahre brachten Aufschwung des Handels und Gefundung der Finanzen, doch waren sie zu kurz, um das Stadtbild baulich nennenswert zu beeinflussen.

Mit der Freistaatzeit von 1807 bis 1814 kam unendliches Leid über die einst so reiche und stolze Stadt, und als sie dankerfüllt endlich am 19. Februar 1814 in die preußische Verwaltung übernommen wurde, sah sich der Staat vor die schwierige Aufgabe gestellt, eine verarmte und stark entvölkerte Stadt

wieder zu frischem Leben zu erwecken. Im Zusammenhang mit der nun beginnenden Neuordnung auf allen Gebieten brach sich die Erkenntnis Bahn, daß eine einzigartige Entwicklung der Danziger Stadtbebauung ihren Abschluß gefunden habe. Neue Wege und Ziele ergaben sich aus den anders gearteten Daseinsbedingungen und bedeuteten eine Gefahr für den Bestand der historischen Bauten. Wie dieser Gefahr Behörden und verständnisvolle Bürger zu begegnen suchten, soll Inhalt der folgenden Absätze sein.

Wir können als Geburtsjahr der Baudenkmalpflege in Danzig etwa das Jahr 1822 ansehen. Damals forderte der Oberpräsident von Ost- und Westpreußen, Freiherr von Schoen, die Danziger Behörde auf, ein Verzeichnis für die Bau- und Geschichtsdenkmale anzufertigen. Der Verwalter des Stadtarchivs, Schmidt, Dr. Duisburg, der Verfasser einer Topographie Danzigs, der Konsistorialrat Bertling von St. Marien und der in der Erforschung der Danziger Geschichte hochverdiente Dr. Löschin reichten daraufhin Listen der erhaltungswürdigen Denkmale ein.

Handelte es sich hier mehr um Vorbeugungsmaßnahmen, so hatte die Baudenkmalpflege noch im selben Jahre Gelegenheit, sich mit gewissem Erfolg für die Erhaltung eines bestimmten Gebäudes einzusetzen. Das Haus Brotbänkengasse 14 war auf Abbruch verkauft worden, und die schöne, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammende Fassade schien verloren. Nach vergeblichen Verhandlungen mit dem Besitzer wandte sich der damalige Stadtbaurat Held an den Freiherrn von Schoen. Dieser bat den kunstfinnigen König Friedrich Wilhelm III., die Fassade anzukaufen und sie auf der Pfaueninsel bei Potsdam aufzustellen. So geschah es auch. Wenn ein solcher Denkmalpflegevorgang auch nicht mehr nachahmenswert scheint, so zeigt er doch das erwachende Verständnis für die Erhaltung historischer Bauten.

Im Jahre 1837 wies die preußische Regierung erneut auf die Notwendigkeit des Denkmalschutzes hin, desgleichen im Jahre 1844, als der Konsekvator der Kunstdenkmale Preußens, Baurat von Quas, durch eine sehr eingehende Verfügung jede Veränderung eines Baudenkmals von der Genehmigung des Staates abhängig machte. 1845 folgte die Militärverwaltung dem Beispiel der Zivilbehörde und stellte ein Verzeichnis aller in ihrem Bereich vorhandenen alten Bauwerke auf.

Es war demnach zunächst der Staat gewesen, der sich der Denkmalpflege angenommen hatte. Dadurch angeregt, begann man sich auch in Kreisen der Bürgerchaft zu rühren. Professor Johann Carl Schultz, der damalige Direktor der Königlichen Provinzialkunstschule, hielt im Februar 1841 einen Vortrag: »Über altertümliche Gegenstände der bildenden Kunst in Danzig.« Sein noch heute hochgeschätztes Radierwerk über Danzigs Schönheiten unterstützte wirksam seine Werbetätigkeit. Ihm ist auch die Gründung des Vereins zur Erhaltung der altertümlichen Bauwerke und Kunstdenkmäler Danzigs im Jahre 1856 zu danken. Unter dem Vorfitz des Polizeipräsidenten von Klausewitz wirkten in ihm Schultz, Dr. Duisburg, der Bildhauer Rudolf Freitag und der Stadtbaurat Berger. Als im Jahre 1861 eine Polizeiverordnung geplant wurde, nach der alle Beischläge entfernt werden sollten, wehrte sich der Verein in Gemeinschaft mit vielen Hausbesitzern gegen diesen Erlaß. Es konnte aber nicht verhindert werden, daß im Jahre 1868 eine derartige Verordnung tatsächlich herauskam.

Eine Baupolizeiverordnung von 1881 gestattete die Beibehaltung der Beischläge, aber erst 1897 wies eine Verordnung darauf hin, daß die Erhaltung der Beischläge in der Jopengasse, Brotbänkengasse, Frauengasse, Heiligen-Geist-Gasse und auf dem Langen Markt wünschenswert sei. Oberbürgermeister von Winter legte in seiner Rede am 26. Januar 1886 vor der Stadtverordnetenversammlung dar, daß bedauerlicherweise manche architektonischen Schönheiten Verkehrsrücksichten hätten weichen müssen, daß man aber über diese Notwendigkeit hinaus in pietätloser Weise alte Bauten zerstört habe.

Man kann also im 19. Jahrhundert manchen guten Willen zur Erhaltung der alten Bauten erkennen, doch sind im Gesamtergebnis mehr Laternen eingeschlagen als angezündet worden. Zu den schlimmsten Taten der Vernichtung wertvollen Baugutes gehört die Niederlegung der Wälle, aus deren Boden in den neunziger Jahren öde Mietspaläste hervorschoffen.

Die Gründung der Hochschule 1904 war dann der Auftakt für eine gesunde, planmäßige Baudenkmalpflege. Die Architekturabteilung hat von Anfang an eine gute traditionsgebundene Schulung der ihr anvertrauten Studenten hochgehalten und darüber hinaus das Verständnis für Danzigs alte Bauten in die Bürgerchaft getragen, so daß man seit dieser Zeit

eine stetige Aufwärtsentwicklung in der Behandlung alter Bauten beobachten kann.

Als Danzig durch den Verfaller Vertrag gegen seinen Willen vom Reich abgetrennt wurde, übernahm der Freistaat mit all den anderen Sorgen auch die Verantwortung für die Erhaltung der Baudenkmale in Stadt und Land. Die nach dem Kriege als Verfallerscheinung auftretende sogenannte Neue Sachlichkeits=Lehre erschwerte häufig die Durchführung dieser wichtigen Aufgabe. Denn leider auch in Danzig fanden sich unter Laien und Fachleuten eifrige Anhänger, die jede Überlieferung in der Baukunst lächerlich machten.

Aber trotz dieser Gegenströmungen setzte sich der Gedanke der Baudenkmalpflege siegreich durch: ja, sie hat sich als Kulturträgerin in den schweren Jahren nach dem Kriege noch mehr Geltung zu verschaffen gewußt als in jenen Zeiten, in denen Danzig sich im sicheren Schoß seines Mutterlandes befand. Sehr zugute kamen hierbei die durch die Zeit gereiften Anschauungen über die Behandlung baufällig gewordener Denkmale, deren Schäden nicht immer nur in den zerstörenden Einflüssen der Jahre zu suchen waren, sondern auch in der falschen Behandlung bei früheren Restaurierungen.

STADT

Abb. 1. Die Abtragung der Wälle in den neunziger Jahren förderte manches von den mittelalterlichen Befestigungen zutage. Die bloßgelegte Ruine sind Reste des »Neuen Turmes«, der 1475 im Zuge der nach Süden vorgeschobenen Verteidigungslinie zusammen mit dem Trumpfturm und Weißen Turm errichtet wurde. Bei Straßenbauarbeiten im Jahre 1932 nahm man die Gelegenheit wahr, die wieder zum Vorschein gekommenen Fundamente so zu vervollständigen, daß nunmehr der Grundriß sichtbar geblieben ist.

Abb. 2-4. Eine gewisse Anerkennung verdient immerhin der Versuch, Teile von Bauwerken, die damals der Spitzhacke zum Opfer fallen mußten, wenigstens in andere Gebäude zu verpflanzen. Beim Abbruch des hübschen, 1629 erbauten Jakobstores (Abb. 2) wanderte der Dachreiter als Aufsatz auf den Turm der Jakobskirche (Abb. 3), die Torbogeneinfassungen und einzelne Schmuckteile fanden bei der Peinkammer an ihrer Außenwand gegenüber dem Hohen Tor Verwendung (Abb. 4).

Abb. 5. Diese Auffassung über die Pflege des alten Stadtbildes erinnert an einen Vorschlag im Jahre 1928, nach dem der Milchkannenturm, um ihn vor der drohenden Vernichtung zu schützen, an einen anderen Platz gestellt werden sollte. Selbstverständlich hat ein solcher schlichter Wehrbau nur Berechtigungsdatein am Ort seiner ehemaligen Bestimmung. Außerdem erfüllt er dort, wo er steht, die Aufgabe eines städtebaulich unentbehrlichen Straßenabschlusses. In dem Widerstreit der Meinungen ist der 1518 erbaute Turm Sieger geblieben. Sein Bundesgenosse war die 1937 fertiggestellte neue Milchkannenbrücke, mit deren Anlage ein Grund zu dem Vorwurf gegen den Turm, er sei ein Verkehrshindernis, nicht mehr besteht.

Abb. 6. Die erste bedeutende Restaurierungsmaßnahme in der Freistaatzeit war die Wiederherstellung der prachtvollen Westgiebelgruppe von St. Trinitatis in den Jahren 1923/24 unter Leitung von Professor Dr. Fischer. Im Gegensatz zu der meist herben Haltung der norddeutschen Backsteingotik in Danzig zeigen diese Giebel eine zierliche Architekturgliederung (Abb. 7). Die materialgerechte Behandlung des reichen Formenspiels zeigt den Ab-

stand gegen die Erneuerung eines Giebels der Katharinenkirche im Jahre 1905 (Abb. 8). Hier der ausdruckslose Verblendstein, dort die lebendige Oberfläche des Handstrichziegels.

Abb. 9 und 10. 1924/25 erfolgte die Instandsetzung der Fassaden des sogenannten Steffenshauses (der Bauherr war Hans Speymann, der Architekt Hans Voigt 1609) und der Häuser zur Rechten und Linken auf dem Langen Markt. Beim Steffenshaus ging es darum, die schadhaft gewordenen Architekturteile und Bildhauerarbeiten zu reinigen oder zu ergänzen; die beiden anderen Fassaden wurden von häßlichen Zugaben des 19. Jahrhunderts befreit. Bei dieser Gelegenheit erfuhr die linke Hausansicht eine Neugestaltung. Das Portal stand ursprünglich am Hause Langgasse 38, lag seit Jahrzehnten in Verwahrung und fand hier eine gute Verwendung. Auch diese Arbeiten leitete Prof. Dr. Fischer. Ein Ruf an die Technische Hochschule Hannover im Jahre 1925 setzte seiner verdienstvollen Tätigkeit in Danzig ein Ende. Die Bauleitung hatte Reg.-Baurat Albert Krüger.

Seit 1926 nahm der Verfasser dieser Schrift im Auftrage des jeweiligen Leiters der Hochbauverwaltung die Interessen der Baudenkmalpflege wahr. Aus den Jahren bis 1933 sollen drei Beispiele gezeigt werden.

Abb. 11 und 12. Der Ostgiebel der Bartholomäikirche (um 1500 nach einem Brande erneuert) und seine aus dem 17. Jahrhundert stammenden Steinabdeckungen wurden im Jahre 1926 instandgesetzt.

Abb. 13. Das Englische Haus (1570 von dem aus Dresden gebürtigen Danziger Stadtbaumeister Hans Kramer für den Kaufherrn Dirk Lilie erbaut) sollte 1912 abgebrochen werden. Der Verein zur Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmäler rettete dieses größte Danziger Bürgerhaus vor der Vernichtung durch Hergabe seines gesamten Vereinsvermögens und ermöglichte der Stadt durch diesen Zuschuß den Ankauf. In den Jahren 1929-1931 wurde eine gründliche Instandsetzung der mit Sandsteingliederungen überaus reich aufgeteilten Vorderfassade, der Seitengiebel, der Hinterfront sowie der Dachkonstruktion mit dem Dachreiter durchgeführt. Bereits im Jahre 1910 hatte der im Weltkriege gefallene und um die Baudenkmalpflege hochverdiente Prof. C. Weber Spuren einer kräftigen farbigen Behandlung sowie Sgraffito-Malereien entdeckt und einen schönen Rekonstruktionsentwurf aufgestellt. Von einer Verwirklichung sah man ab, da die mächtige Fassade

sich in ihren Naturtönen besser in die Umgebung einfügt. Bauleitung: Dr.-Ing. Zirkwitz.

Abb. 14-17. Das Langgarter Tor (1628 von dem Stadtbaumeister Hans Strakwitz erbaut) ist niemals Gegenstand so gefährlicher Angriffe gewesen wie im Jahre 1928, als sich damals maßgebliche Kreise für seinen Abbruch entschieden, um einer neuen Bebauung Platz zu machen. In diesem Kampfe hat sich Prof. Kloeppel in Wort und Schrift wie so oft in ähnlichen Fällen mit aller Zähigkeit für die Erhaltung ausgesprochen. Sein Einfluß half den Abbruch verhüten. Die Restaurierung der stark verfallenen Feldseite erfolgte 1932 (Abb. 14-15), während die Stadtseite 1933 (Abb. 16-17) vorgenommen wurde. - In den folgenden eineinhalb Jahren zeichnete Prof. Kloeppel verantwortlich für die in weit größerem Maße als bisher einsetzenden Instandsetzungen von Fassaden, deren äußere Erscheinung in der Reihung alter Giebelhäuser eine Verunstaltung bedeutete. Bei diesem Unternehmen hat sich der Architekt Dipl.-Ing. Heinz Bahr besonders hervorgetan.

Abb. 18 und 19 bringen die von ihm umgestalteten Häuserfronten Langgasse 73/74. Ihre sehr flächige Behandlung ist ein bewußter Protest gegen die überladene, taktlose Architektur der Zeit um 1900.

Ende 1934 gab Prof. Kloeppel dieses Arbeitsgebiet ab, um sich ganz der Forschung und Veröffentlichungen über die Baugeschichte Danzigs zu widmen.

Die folgenden Jahre bis zur Stunde dieser Niederschrift hatte der Verfasser das Glück, als Leiter des Amtes für Bauberatung und Denkmalpflege unter den günstigsten Voraussetzungen die konservatorischen Arbeiten weiterzuführen. Die alte Not, die gerade die Erfüllung von Kulturaufgaben so oft erschwert hat, war hier gebannt. In hochherziger Weise setzten sich alle verantwortlichen Stellen, an der Spitze der Gauleiter, für die Verschönerung des alten Danzigs ein und sorgten unermüdlich für reichliche Geldmittel. Keine zweite Stadt - vielleicht Nürnberg ausgenommen - kann auf eine so fruchtbare Zeit für die Denkmalpflege zurückschauen. Davon werden die nächsten Beispiele Zeugnis ablegen.

Abb. 20. Das Langgarter Tor, 1612 von Abraham von dem Blocke an Stelle eines gotischen Tores erbaut, erfuhr an beiden Schaufseiten eine gründliche Überholung. Die aus Gotländer Sandstein bestehenden Schmuckteile

wurden, soweit die Verwitterung stark fortgeschritten war, durch neue Stücke aus gleichem Material ersetzt. Die jetzt fehlenden Figuren wurden 1948 geschaffen und sollen in nächster Zeit unter Leitung des Denkmalpflegers für bildende Kunst, Prof. Dr. Drost, wieder erneuert werden. Als Anhalt dienen Reste von Tonfiguren, die nach dem Vorbild der alten etwa vor 70 Jahren angefertigt waren.

Abb. 21. Die um 1680 von dem Danziger Baumeister Barthel Ranisch erbaute »Königliche Kapelle« wurde auf Erfuchen der Jesuiten als Ersatz für die Marienkirche errichtet, in die bald nach Einführung der Reformation der Protestantismus seinen Einzug gehalten hatte. Das Gotteshaus, in fast süddeutsch anmutendem Barock, steht in malerischem Gegensatz zu dem benachbarten Backsteindom von St. Marien. Die Giebelbauten zu beiden Seiten gehören räumlich zu dem Kircheninneren und sind ein interessanter Versuch, den für Danzig fremdartigen Kuppelbau in die Flucht der Bürgerhäuser einzugliedern. Der Verfall der kräftig modellierten Sandsteinfassade und der Kuppelaufbauten zwang zu einer umfangreichen Instandsetzung. Der Staat trat hier als Patron mit einer Beteiligung von einem Drittel der Kosten ein. Die Arbeiten fielen in die Jahre 1934-37. Bauleitung: Regierungsoberbaupraktiker Blaschke. -

Die Nutzbarmachung von ehemaligen Einfamilienhäusern für Geschäftszwecke hatte hauptsächlich in der Hauptverkehrsstraße, der Langgasse, wahre Verheerungen angerichtet.

Abb. 22-40 zeigen Versuche einer in den Rahmen des alten Stadtbildes passenden Umgestaltung. Hierbei wurde vor allen Dingen Wert darauf gelegt, die großen Schaufensteröffnungen im ersten Geschoß zu beseitigen und an ihrer Stelle das System der darüber liegenden Fenster wieder aufzunehmen. Leider konnte dieses Verfahren in der Erdgeschoßzone mit Rücksicht auf die Wünsche der Geschäftsinhaber nur in den seltensten Fällen angewandt werden. Besondere Beachtung fand überall eine gleichmäßige Sprossenaufteilung der Fenster.

Abb. 22 und 23. Langgasse 85 hat allein durch diese Änderungen erheblich gewonnen.

Abb. 24 und 25. Langgasse 3 dergleichen. Auch hier hat sich durch die saubere Fensteraufteilung das Gesicht der Fassade zum Vorteil verändert. Die Architektur konnte im wesentlichen bestehen bleiben, nur die klotzigen

Verdachungen über den Fenstern des oberen Geschosses sind verschwunden.

Abb. 26 und 27. Langgasse 5 wurde von dem Architekten Dipl.-Ing. Heinz Bahr völlig neu gestaltet. Der häßliche Kastenbau erhielt ein Satteldach mit Giebel, die horizontalen Aufteilungen der Geschosse geben dem großen Baukörper gute Verhältnisse.

Abb. 28 und 29. Langgasse 55. Die Architektur konnte mit einigen Veränderungen übernommen werden. Hier war die Entfernung des riesigen Schaufensters im Obergeschoß für die Gesamtentwicklung von ausschlaggebender Bedeutung.

Abb. 30-31. Langgasse 48/49 und 50. Diese Fassaden boten einen dermaßen unerfreulichen Anblick, daß nur der Entschluß zu einer völligen Umgestaltung ein befriedigendes Ergebnis versprach. Die falsche Pracht verschwand, und in neuem Gewande fügten sie sich zwanglos in ihre Umgebung ein. Waagerechte Gurtgesimse, mit Sgraffitoornamenten geschmückt, halten die breite Front 48/49 zusammen, ein fünfstufiger Staffelgiebel soll den Eindruck der übergroßen Ansichtfläche mildern.

Das schmale Nachbarhaus Nr. 50 eignete sich für eine mehr senkrechte Aufteilung. Die klassizistische Anleihe wurde bedenkenlos aufgenommen, zumal sie irgendwie in der vorgefundenen Jugendstilarchitektur verborgen lag.

Abb. 32 und 33. Langgasse 38. Die wunderschöne Renaissancearchitektur dieses Hauses war eine dankbare Aufgabe für die Baudenkmalpflege. Das ursprüngliche Portal wurde im Laufe der Umbauten entfernt und ziert, wie bereits erwähnt, seit 1925 das Haus Langer Markt Nr. 42. Auf diesem Portal steht das Baujahr 1567. Der Einfluß der Witterung hatte hier weniger geschadet als die erbarmungslosen Eingriffe in den letzten fünfzig Jahren.

Einige notwendige Ausbesserungen an den weitausladenden Gesimsen, die Neuordnung der Fenster und eine farbige Behandlung (Hauston tabakbraun, Sandstein hellgrau, Friesuntergrund rot) gaben diesem Glanzstück Danziger Bürgerhausarchitektur wieder seine Bedeutung im Straßenzug. Nur bei dem Ladeneinbau mußte auch in diesem Falle ein gewisser Verzicht geleistet werden. Vielleicht kommt aber einmal die Zeit, in der das alte Portal wieder seinen Heimatplatz einnehmen darf.

Abb. 34 und 35. In den Häusern Langgasse 32-34 hat sich seit 1862 die Danziger Privat-Actien-Bank eingerichtet. Dieses alteingeseffene Unter-

nehmen ist stets bestrebt gewesen, im Inneren wie am Äußeren des Gebäudes die Tradition zu wahren. Daher haben die drei Fassaden alle bisherigen Bauveränderungen verhältnismäßig gut überstanden und gaben nun beste Gelegenheit zu einer erfolgreichen Restaurierung. Vor allen Dingen konnte wieder die klare Trennung der drei Fronten durchgeführt werden, ohne den Eindruck der Zusammengehörigkeit der ganzen Gruppe zu beeinträchtigen. Die mittlere und linke Fassade wurde durch Ergänzung fehlender Teile im Architektursystem, die rechte Fassade durch eine wesentlichere Umgestaltung verbessert. Die Kreuzproffenteilung trägt besonders augenfällig zu der geschlossenen Wirkung bei. Bei der Farbgebung wurde dem Wunsche der Bank Rechnung getragen, trotz der drei Einzelfassaden die Vorstellung eines Gesamtunternehmens zu vermitteln. Der Hauston der beiden Giebelfronten ist rot, die Architektur hellgrau, die Front mit den Vasen auf horizontalem Abschluß zeigt einen graubraunen Hauston, die Architekturteile sind wieder hellgrau, die Fensterlaibungen rot. Einige Vergoldungen in den oberen Zonen und am Portal am weitesten rechts entsprechen der Bedeutung der Gebäude.

Bei den zuletzt genannten drei Restaurierungen in der Langgasse (48/49 und 50, 38, 32-34) hatte der Danziger Architekt Felix Tiede die Bauleitung.

Abb. 36 und 37. In engster Zusammenarbeit mit ihm wird zur Zeit das Haus Langer Markt Nr. 23 (Ecke Röpergasse) umgestaltet. Von einer Giebelbildung soll abgesehen werden, weil eine zu mächtige Wandfläche entstehen und diese den Maßstab der Umgebung beeinträchtigen würde. Ein Mansardendach und eine ihm angepaßte Ansichtsaufteilung werden die billige Architektur der achtziger Jahre ablösen, in der Meinung, in diesem Fall aus dem Vorrat erprobter Fassadenlösungen um 1800 schöpfen zu dürfen.

Abb. 38. Die organische, nach einem Grundgedanken gewachsene Bebauung aneinander gereihter Giebelhäuser kommt in der Ansicht Langer Markt zwischen Maskausche und Berholdische Gasse in aller Größe und Reinheit zur Geltung. Die ordnende Hand in politisch und wirtschaftlich bewegter Zeit hat von 1924 bis 1939 dieser Schmuckwand des herrlichen Platzes ihr heutiges Aussehen gegeben.

Abb. 39 und 40. Im Danziger Stadtbild übt die Lange Brücke eine Wirkung höchsten malerischen Reizes aus. Allerdings empfahl es sich nicht, die Häuser einzeln zu betrachten, denn jede Fassade zeigte arge Verfallserfchei-

nungen, deren üble Wirkung noch durch schlechte bauliche Veränderungen erhöht wurde. Der Pflege dieser Häuserfronten wandte man in den letzten drei Jahren alle Sorgfalt zu. Die Reihe zwischen dem Brotbänken- und Frauentor hat nun nach gründlicher Umgestaltung wesentlich gewonnen.

Abb. 41-43. Im Rahmen dieser Arbeiten bedeutet die Wiederherstellung der Fassade Lange Brücke Nr. 13 einen ausgesprochen bau- und kulturhistorischen Vorgang. Sie ist im Jahre 1598 entstanden, aus Danzigs wirtschaftlicher und kultureller Blütezeit, im engsten Zusammenhang mit der Bau- und geistigen Erneuerung des damaligen Deutschland. Hier, wie in der alten Hansestadt, löste der Humanismus die Denkweise des Mittelalters ab. Und wie sich in diesem geistigen Umbruch der Mensch zu einer Lebensbejahung durchrang, die ihr Gedankengut aus der Antike schöpfte, so gestaltete er in gleichem Sinne auch seine Bauten. Dieser in der Erscheinungswelt offenbar werdende Wandel gab den ersten gotischen Backsteinfassaden, geformt aus dem strengen Geist der Ordensritter, ein völlig neues Gesicht. Es gehörte, wie beim Wechsel einer Mode, zum guten Ton des Danziger Bürgers, seinem Haus das Kleid anzulegen, das dem Geschmack der schmuckfrohen Renaissance entsprach. An die Stelle der vertikalen, bis zur Giebelendigung durchgeführten Teilung, unter ausschließlicher Verwendung von Backstein, traten horizontale Frieze und aufgelöste Giebelornamente aus Sandstein in bewußter Gegenwirkung zu den schlichten, dunklen Backsteinflächen.

Eine spätere Zeit und insbesondere das bei der Denkmalpflege in schlechtestem Ruf stehende 19. Jahrhundert verlor den Sinn und vor allem die Lebensgrundlage für die innere und äußere Harmonie eines solchen Einfamilienbesitzes. Die Verlagerung der sozialen Verhältnisse verlangte von einem solchen Haus, daß es sich gut verzinsle, und so wurde in jedem Stockwerk eine notdürftige Wohnung eingerichtet, während in der ehemals so stattlichen Diele des Erdgeschosses ein Laden mit einem möglichst großen Schaufenster den Hauptanteil der Miete bringen mußte.

Das in den Abbildungen 41 und 42 wiedergegebene Haus Lange Brücke Nr. 13 ist ein typisches Beispiel für das Werden, Vergehen und Wiederaufstehen einer Fassade dieser Gattung. Der gotische Giebel (Abb. 43) ist noch heute auf der Rückseite erhalten. Ähnlich mag die Giebellösung nach dem Wasser, dem Mottlaufuß, ausgesehen haben, bevor der Umbau erfolgte. Die fein gegliederte Architektur sowie der Ausdruck der Bildhauerarbeiten

lassen vermuten, daß hier die Hand Anthony van Obbergens, des großen Danziger Baumeisters, gewirkt hat. Was von seiner Kunst übriggeblieben war und wie sie im Jahre 1937 wieder zur Geltung gebracht werden konnte, zeigt die Gegenüberstellung.

Der Restaurierungsvorgang gestaltete sich so, daß die ganze Fassade abgebrochen und unter Verwendung aller brauchbaren Sandsteinteile mit Handstrichsteinen im ursprünglichen Format (29 mal 13 mal 5,5 cm) wieder aufgemauert wurde. Für die neuen Schmuckteile wählte man, wie ehemals, Gotländer Sandstein. Wichtig war es noch, die Ladenzone maßstäblich in das Ganze einzuordnen.

Abb. 44-49. Weitere drei Beispiele ähnlicher Art können als Ergebnis der Baudenkmalpflegetätigkeit in den letzten zwei Jahren gezeigt werden.

Abb. 44 und 45. In der schmalen Beutlergasse ist man überrascht, eine Fassade von der Üppigkeit der Formgebung anzutreffen, wie sie sich in dem Hause Nr. 3 darbietet. Witterungseinflüsse hatten hier zerstörender gewirkt als Eingriffe durch Menschenhand. Nur das Portal stand an falscher Stelle. Der Zustand, so bedrohlich er schien, ließ trotzdem jede Einzelheit erkennen und bot die Möglichkeit einer genauen Wiedergabe der verwitterten Teile. So mußte der Giebel völlig erneuert werden, diesmal in Kunststein. Die horizontalen Frieße wurden nach Veränderung der Fensterlage wieder durchgeführt, fast alle bildhauerischen Stücke fanden wieder Verwendung, auch wenn sie einige Beschädigungen aufwiesen. Das genaue Baujahr ist nicht bekannt, doch dürfte es bald nach 1600 anzusetzen sein. Die Architektur ist in ihrer Grundhaltung Renaissance, das reiche Formenspiel weist aber schon auf die barocke Entwicklung hin. Bauleitung: Dipl.-Ing. Bruno Marg.

Abb. 46 und 47. Würdig feines bevorzugten Platzes auf dem Langen Markt hatte der Architekt des Hauses Nr. 2 die ganze Pracht baukünstlerischen Schaffens entfaltet, wie es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts dem Willen des anspruchsvollen Auftraggebers entsprach. Die Schäden und Verunstaltungen wurden in ähnlicher Weise beseitigt wie bei dem vorher gezeigten Beispiel. Der farbige Ausgleich zwischen den alten und ergänzten Backstein- und Sandsteinflächen gelang wie in manchen anderen derartigen Fällen dem Maler Franz Wierczbowicz durch enkaustische Behandlung. Schwierig war es, die Forderungen des Kinounternehmens im Erdgeschoß

mit dem Wunschbild eines Patrizierhauseinganges einigermaßen in Einklang zu bringen, doch darf wohl der Anspruch auf einen erträglichen Ausgleich gemacht werden. Bauleitung: Architekt Paul Hofer.

Abb. 48 und 49. Ein echtes Renaissancegewand trägt die Ansicht des Hauses Heilige-Geist-Gasse 77 mit dem Baujahr 1573. Im Verhältnis zu ihren jüngeren Schwestern ist sie schlichter, aber deshalb nicht weniger wertvoll als Musterbeispiel für die Hochblüte Danziger Wohnhauskunst. Der Gesamtzustand war noch erträglich und erleichterte die getreue Nachbildung zerstörter Teile, die wieder in Gotländer Sandstein erstanden sind. Dieses Haus hat noch den besonderen Vorzug des vorgelagerten Beischlages, wie er fast zu jedem alten Grundstück der inneren Rechtstadt gehört. Bauleitung: Architekt Erich Barnutz.

Abb. 50 und 51. Die Instandsetzung der Fassade des Hauses Brotbänke-gasse Nr. 36 fällt noch in die Zeit vor 1933, doch soll sie zusammen mit den vorgenannten Wiederherstellungen erwähnt werden, weil die Architektur zu derselben Gattung gehört. Es ist sogar nach der ganzen Einzelausbildung anzunehmen, daß Beutlergasse Nr. 3 und Brotbänke-gasse Nr. 36 von gleicher Meisterhand stammen. Die Köpfe in den Friesen und die Portale schließen durch die ähnliche Behandlung wohl jeden Zweifel aus. Giebelform und Flächenaufteilung waren klar zu erkennen, mußten aber infolge stark vorgeschrittener Verwitterung weitgehend ergänzt werden. Die Mittel gestatteten Sandsteinverwendung nur am Portal (oberer Abschluß) und an einigen Köpfen. Das Ergebnis dieser Wiederherstellung ermutigte zu den späteren Arbeiten. Bauleitung: Dr.-Ing. Zirkwitz.

Abb. 52. Weit berühmt durch die Geschlossenheit ihres Straßenbildes ist die Frauengasse. Abseits von dem Getriebe des Geschäftsverkehrs hat sie ihre Eigenart bewahrt. Hier gibt es keine Läden, die den Wohnhauscharakter stören, ja, nicht einmal einen Bürgersteig. Den schlichten Giebelansichten vorgelagert finden sich in dieser Straße noch die meisten Beischläge und betonen, unbekümmert um Höhenunterschiede und Fluchtlinien, eine gewisse Sorglosigkeit verfloßener Zeiten. Der schlechte Bauzustand der Häuserreihen und ihrer Vorbauten sowie manche Lücke in der Beischlagfolge gaben Veranlassung zu umfangreichen Wiederherstellungen. Es gelang vielfach, alte Brüstungen, Pfosten und Kugeln von abgebrochenen Beischlägen wieder einzubauen. Kunststein wurde nur bei Nr. 21 verwandt. Den Belag lieferten

Granitplatten aus freigewordenem alten Bürgersteigpflaster. Die nachstehende Liste gibt einen Überblick von einigen beachtenswerten Ergebnissen:

Abb.	Haus Nr.	Bisheriger Zustand	Herkunft der verwendeten Brüstungen und Pfosten
53 u. 54	9	Beischlag fehlte	Schlichte Sandsteinbrüstungen aus alten Beständen. Sandsteinpfosten früher auf der Stadt Domäne Schellmühl, klassizistische Granitstufen.
	10	Beischlag fehlte	Schlichte Sandsteinbrüstungen aus alten Beständen. Sandsteinpfosten früher auf dem Gelände Langgarten 31.
55 u. 56	18	Beischlag fehlte	Sandsteinbrüstung einst Jopengasse Nr. 12. Aus Privatbesitz erworben. Granitkugeln ebendaher.
	19	Beischlag fehlte	Sandsteinbrüstungen lagen mit Kehrseite nach oben als Pflaster vor dem Hause.
	20	Beischlag fehlte	Sandsteinpfosten vom Rennerstift. Schlichte Sandsteinbrüstung neu hergestellt. Alte Granitpfosten.
57 u. 58	21	Stark verfallen	Schlichte Brüstung aus Kunststein neu hergestellt, ebenso Stufen. Sandsteinpfosten aus alten Beständen.
59 u. 60	22	Beischlag fehlte	Brüstung aus Schmiedeeisen. Sandsteinpfosten aus dem Schloßgarten Oliva.
61 u. 62	28	Gemauerte Brüstung mit Zementkugel, stark verfallen	Holzbrüstung, neu hergestellt. Stufen nach links verlegt.
63 u. 64	32	Beischlag fehlte	Brüstung aus neuen Sandsteinpfosten, Granitkugeln von Frauengasse 48.

Bei vielen der Beischlagerneuerungen hat Architekt Bruno Bahr mitgewirkt.

Abb. 66 und 67. Einen ungemeinen Reiz verleiht der Frauengasse der räumliche Abschluß - im Westen die gerade Chormwand von St. Marien mit den über sie hinausragenden Türmen, im Osten das Frauentor. Es gehört zeitlich, wie alle anderen Wassertore, in das späte Mittelalter. Leider ist durch den Einbau von Wohnungen, die größere Fenster erforderten, das klare Architekturssystem rücksichtslos durchbrochen worden. Den Verfall der Hauswand sollte ein Putzüberzug verdecken. Die Schwierigkeit bei den Wiederherstellungsarbeiten bestand in der Notwendigkeit, die Fenster trotz der dahinter liegenden Wohnräume auf das wünschenswerte Maß einzuschränken. Durch das Verständnis der Hausinassen für die kulturwichtige Sendung einer solchen bauDenkmalspflegerischen Aufgabe konnten begreifliche Widerstände behoben werden, so daß Danzig um ein anschauliches Beispiel gotischer Baukunst reicher geworden ist. Über kurz oder lang wird man die Wohnungen aus den sämtlichen Toren an der Mottlau räumen, um diese stattlichen Zeugen der alten Hansestadt in ihrem echten Gewande wiedererstehen zu lassen.

Die Giebelreihung ist in der Frauengasse mit wenigen Ausnahmen noch erhalten, in ihrer schlechten baulichen Verfassung machte sie aber einen geradezu verkommenen Eindruck. Dieser Zustand, der die hohen Erwartungen auswärtiger Besucher bitter enttäuschte, wurde durch zahlreiche Instandsetzungen im Laufe der letzten drei Jahre behoben.

Die Fassade des Hauses Frauengasse Nr. 40 (Abb. 65) (leider ist die Platte des Zustandes vor der Instandsetzung abhandengekommen) war mit allen Unarten einer häßlichen Putzarchitektur belastet gewesen. Nach ihrer Entfernung konnte die im 18. Jahrhundert übliche Flächenbehandlung in kleinem Steinformat (Moppchen) wieder herausgearbeitet werden. Da die Backsteinfläche des Sockelgeschosses durch Umbauten zu sehr gelitten hatte, half man sich mit einem Verputz, der von dem darüberliegenden Ansichtsteil durch ein Sandsteinband getrennt wurde. Fenster und Schaukasten tragen nach der Veränderung wesentlich zu der vornehmen Wirkung des schlichten Bürgerhauses bei.

LÄND

Auch die alte ländliche Baukultur bietet ein reiches Feld für die Baudenkmalpflege. Der magere Boden der Danziger Höhe ließ die Bewohner zu keinem nennenswerten Wohlstand kommen, und es ist erklärlich, wenn sich in dieser Gegend wenig Bauten aus früheren Jahrhunderten finden, die Anspruch auf baukünstlerische Bedeutung machen können. Um so mehr in der Danziger Niederung und im Großen Werder. In dem gewaltigen Ringen um die Eroberung des Ostens hat der zähe Kolonisationswille des deutschen Ritterordens aus ödem Sumpf- und Überschwemmungsgebiet fruchtbarstes Land gewonnen. Ihre hohen kulturtechnischen Kenntnisse - wahrscheinlich in den Kreuzzügen erworben - offenbarten sich in den schützenden Dämmen, schnurgeraden Entwässerungsgräben und malerischen Wasserschöpfwerken. Für heutige Verhältnisse unbegreiflich große Backsteinkirchen verkörpern die geistige, tiefreligiöse Haltung dieser kämpferischen Gemeinschaft im Dienst an Gott und Volkstum. Der Orden zerbrach, als er innerlich schwach geworden war, und seine Gotteshäuser blieben bis auf wenige Ausnahmen (Praust) unvollendet stehen. Fast grotesk anmutende Turmendigungen (Abb. 68: Kirche in Barendt) als spätere Zutat sind häufige Erscheinungen.

Abb. 69. Der straffe Giebel in Wotzlaff auf mächtigem Unterbau findet sich mit einigen Abwandlungen in vielen Niederungsdörfern. Der in Fachwerk aufgesetzte Turm wurde 1934 gründlich erneuert. Der schlanke Helm erhielt eine Kupfereindeckung (Abb. 70).

Abb. 71-72. Im ausgehenden 17. Jahrhundert setzte eine lebhaftere Neubautätigkeit in der evangelischen Kirche ein. Es waren Fachwerkbauten, deren Anlage untereinander ähnliche Merkmale im Inneren und Äußeren aufweist.

Der quadratische Turm reicht in seinem Unterbau bis zur Hauptgesimshöhe. Darüber setzen ein- oder zweimal verjüngte Teile ab, der kupfergedeckte Helm geht ins Achteck über und ist von einem kräftigen Knauf mit Wetterfahne und Kreuz gekrönt. Die Ostseite des einräumigen Kirchenschiffes schließt ein dreiseitiger Chor ab. Die Wände sind in schlichte Felder aufgeteilt, nur an den Ecken aus statischen Gründen durch Streben be-

reichert. Bündig mit der Holzkonstruktion liegen die Ziegelfache, die bleiverglaste Fenster und Holzluken, so daß eine vollkommen flächige Ansicht entsteht, von der das kräftige Hauptgesims sich wirkungsvoll abhebt.

Ein hohes Pfannendach schützt den Innenraum. Über diesen spannt sich eine Holzdecke mit gewölbtem Ansat, ihre mit Leinwand bezogene Fläche schmücken Malereien, oft durch den kühnen Schwung biblischer Darstellungen, wie beispielsweise in Steegen, überraschend. Prächtige Holzschnitzereien an Altar und Kanzel, Gestühl und Emporen sprechen für die hohe Kultur einer bodenständigen Bauernbevölkerung, die unbeirrt durch Kriege, Wassernot und anderes Ungemach zerstörender Schicksalsgewalten ihre Kraft immer wieder aus dem Segen deutscher Niederungserde schöpfte.

Im Rahmen des großzügigen Arbeitsbeschaffungsprogramms 1934/35 wurden die Kirchen in Gottswalde (1672 erbaut), Herzberg, Bohnsack und Steegen (1681–83 erbaut) wiederhergestellt. Das Fachwerk hatte in den 350 Jahren sehr gelitten, die Dächer und Turmbedeckungen waren verrottet, und sicher gut gemeinte, aber schlecht gekonnte Umänderungen, besonders an den Fenstern, ergänzten das traurige Bild. Die Kirchen in Steegen und Bohnsack sind in den Abbildungen 71 und 72 wiedergegeben. Daß auch die Umzäunung für den Gesamteindruck bestimmend ist, tritt hier deutlich hervor. Der Zaun in Bohnsack hat seine ortsübliche Form erhalten, gegen die der kleinliche Staketenzaun in Steegen unvorteilhaft absticht.

Wohnbauten vor 1600 sind in den Danziger Landgebieten nicht erhalten. Sie mögen der Anspruchslosigkeit der damaligen Bewohner entsprechend aus Lehm oder Holz errichtet worden sein. Was nicht den Wirkungen der Zeit, der Kriege und Naturereignisse zum Opfer fiel, mußte dem wachsenden Bedürfnis an Wohnkultur weichen. An ihrer Stelle entwickelten sich unter niederdeutschem und mitteldeutschem Einfluß die Vorlaubenhäuser, Hausformen, deren Eigenart im Grundriß und Aufbau ein besonderes Merkmal für die Niederungsgebiete von Danzig, Marienburg und Elbing ist. Über ihre Entstehung, Abwandlung und Konstruktion hat Professor Kloeppe in dem vom Westpreussischen Geschichtsverein herausgegebenen Buch »Das Weichsel-Nogat-Delta« (Danziger Verlags-Gesellschaft, 1924) alles Nähere dargelegt.

Die Lebensdauer solcher aus Fachwerk und Schurzholz errichteten Bauten ist recht begrenzt. Beispiele, die bis auf die Anfänge dieser Bauweise zurück-

gehen, sind daher nicht mehr vorhanden. Das älteste Vorlaubenhaus mag aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammen und zeigt einen niederländischen Typ, einen einfachen, rechteckigen Grundriß mit dem Vorlaubengiebel zur Straße - das Haus Kleist in Guteherberge bei Danzig.

Abb. 73-81. Fünf Vorlaubenhäuser wurden in den letzten zwölf Jahren wiederhergestellt: Kiep in Gottswalde (1927), Heinrichs in Herzberg (1928), Wiebe in Neumünsterberg (1931-32 die Vorlaube und 1937 die Längsseite), Ringe - früher Rexin - in Trutenau (1933) und Bielefeldt in Tannfee (1939). Sie stammen alle aus dem 18. Jahrhundert, das Haus Ringe trägt auf der Giebelschwelle das Baujahr 1720, das Haus Bielefeldt zeigt in der Wetterfahne die Jahreszahl 1744.

In Herzberg (Abb. 75) hatte man den verrotteten Fachwerkgiebel überputzt und auf die Putzfläche als kümmerlichen Ersatz die Holzkonstruktion aufgemalt. In Gottswalde (Abb. 73-74) war das Fachwerk so verfallen, daß es nach dem vorhandenen Bestand erneuert werden mußte.

In Neumünsterberg (Abb. 76 und 77) ließ sich aus den Zapflöchern in den Stielen das Muster erkennen, und in Trutenau (Abb. 78 und 79) wurde der ehemalige Zustand nach einer aufgefundenen Lichtbildaufnahme aus dem Jahre 1872 wieder erneuert. Bei der Wiederherstellung des Hauses Ringe war Dipl.-Ing. Gerth Peterfohn der Bauleiter. In Tannfee (Abb. 80 und 81) ist die Instandsetzung des Hauses Bielefeldt noch im Gange; der den Mischtyp bezeichnende Seitenbau ist im Oktober 1939 fertig geworden. -

Gebührende Beachtung fanden auch die technischen Kulturdenkmale wie Mühlen und Schöpfwerke.

Abb. 82 zeigt ein Wasserschöpfwerk bei Schöneberg an der Weichsel. Das mit Windkraft bewegte Schöpfwerk schaufelte das Wasser in höher gelegene Gräben und führte es durch sinnreich verteilte Anlagen gleicher Art den Vorfluten zu. Diese Einrichtung rührt, wie schon erwähnt, bereits aus der Ordenszeit her. Jetzt wird die Entwässerung durch zentralisierte Werke mit Maschinenantrieb besorgt. Als Beweis, wie man schon in alter Zeit den Kampf mit der Natur erfolgreich aufzunehmen mußte, bleiben einige der malerischen Zweckbauten erhalten.

Bestimmend für die Eigenart der Werderlandschaft sind neben ihnen auch die vielen Windmühlen. Ihr Kleinbetrieb hat keinen leichten Stand gegenüber den Großmüllereien, und es hält oft schwer, einen Windmühlenbesitzer

von dem Entschluß zur Umstellung in den Motorenbetrieb abzubringen. In vielen Fällen konnte solche Umstellung oder der Abbruch verhindert werden. Als Gegenleistung übernahm der Staat die Ausbesserung des Mühlenwerks und des Gehäuses.

Abb. 83. Die 100 Jahre alte Windmühle in Palschau wäre beinahe 1928 einer Versteigerung zum Opfer gefallen. Sie sollte in den Naturpark eines polnischen Großgrundbesitzers gesetzt werden. Behördlicher Einspruch hat sie gerettet. Nach mehreren kleineren Instandsetzungen erhielt vor wenigen Monaten der achteckige Leib eine neue Haut aus Schindeln.

Bei mehreren Baudenkmalpflegemaßnahmen auf dem Lande in den letzten Jahren hatte der Regierungsbauinspektor Johannes Zimmermann die Bauleitung.

DIE MÄRIENKIRCHE

In einem Rechenschaftsbericht über die Leistungen der Baudenkmalpflege in Danzig darf die Marienkirche nicht fehlen, obgleich das große Instandsetzungswerk an dem deutschen Dom des Ostens zu gegebener Zeit durch einen umfassenden Sonderbericht seine volle Würdigung erfahren muß.

1926-27 fertigte Dr.-Ing. Fendrich nach peinlich genauen und oft recht gefährlichen Aufmaßerbeiten sämtliche Grundrisse, Schnitte und Aufrisse an. Im Zusammenhang hiermit untersuchte Hochschulprofessor Dr.-Ing. Karl Gruber den baulichen Zustand und kam dabei über die Baugeschichte der Marienkirche zu Erkenntnissen, mit denen manche vorangegangenen Forschungen als unhaltbar in sich zusammenfielen. Professor Dr. Erich Keyser lieferte als Ergänzung erschöpfendes Quellenmaterial. Die Ergebnisse dieser gemeinsamen Arbeit sind niedergelegt in dem Werk: Karl Gruber und Erich Keyser, »Die Marienkirche in Danzig«, herausgegeben von der Architekturabteilung der Technischen Hochschule zu Danzig - Deutscher Kunstverlag, Berlin 1929.

Die Untersuchungen des Bauwerks hatten gezeigt, daß eines der großartigsten deutschen Baudenkmale in seinem Bestand bedroht war, und führten zu dem Entschluß, dem hoffnungslosen Verfall, ja stellenweise sogar der Einsturzgefahr mit allen Mitteln zu begegnen. Die Grundlage für den Plan einer durchgreifenden Instandsetzung der Marienkirche bildete das Gutachten des Ministerialrats D. Dr.-Ing. e. h. Hiecke-Berlin von Pfingsten 1928, in dem er auf die dringende Notwendigkeit hinwies, dieses »Bauwerk der Deutschen« vor dem drohenden Verfall zu schützen.

1929 war die Finanzierung mit Unterstützung des Reiches so weit gesichert, daß mit der großen Aufgabe begonnen werden konnte. Die Oberleitung erhielt Professor Dr.-Ing. Gruber, die örtliche Bauleitung Dr.-Ing. Fendrich. Die Arbeiten galten zunächst dem mächtigen Hauptturm (Abb. 84), dessen Standfestigkeit gefährdet war, und zwar nicht durch weichende Fundamente, sondern durch klaffende Rissbildungen. Zur Versteifung wurde ein Eisenbetongerippe eingezogen und außerdem jeder Riß vernäht und mit Preß-

beton geschlossen. Die Ausbesserung der Backsteinhaut und der Kalksteingefimse geschah von einem dreißiggeschoffigen Ringgerüst.

In daselbe Jahr fällt die Anlage einer Warmluftheizung und die gründliche Umgestaltung der Sakristei, die dadurch wieder ein würdiger Raum geworden ist.

1930 gingen die Arbeiten am Turm weiter und waren am 1. August 1930 beendet. Weitere Instandsetzungen betrafen den Zinnenkranz des nördlichen Seitenschiffes, den an den Turm angelehnten Dreiecksgiebel des nördlichen Seitenschiffes, den nordwestlichen Pfeilerturm über der Korkenmachertür, den Giebel des südlichen Querschiffes mit seinen prachtvollen Giebelkreuzen, die beiden Pfeilertürme des südlichen Querschiffgiebels und einen Teil der Dächer.

1931 mußte aus Mangel an genügend Mitteln die Arbeit eingeschränkt werden. Den Hauptanteil hatte die Erneuerung der Aussichtsplattform des großen Turmes.

1932 konnten die Ausbesserungen am Giebel des südlichen Seitenschiffes sowie des daran anschließenden Südostturmes beendet werden.

1933 brachte die Instandsetzung der großen Dammuhr, des Vierungsdachreiters sowie einiger Dachteile.

1934 setzte eine erhöhte Tätigkeit ein. Die beiden den Ostgiebel flankierenden Türme (Abb. 86) und ebenso die beiden Türme des Nordgiebels wurden gründlich ausgebessert, ferner fünf Fenster der Nordseite sowie zwei auf der Südseite erneuert. Das 27 Meter hohe Langhaus erhielt mit Hilfe eines fahrbaren Gerüsts einen weißen Kalkanstrich.

Nachdem Professor Dr. Gruber im Frühjahr 1933 einem Ruf nach Darmstadt gefolgt war, übernahm Professor Kloeppe die Oberleitung. 1935 trat der Verfasser an seine Stelle.

1935 stand im Zeichen der Guldenabwertung. Die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten hemmten den Fortgang und gestatteten nur laufende Arbeiten, die den Dächern und Vorbereitungen für die statische Sicherung des Hallenchores galten. Außerdem setzte die Erneuerung der großen Orgel durch die Firma Kemper und Sohn, Lübeck, ein.

1936. Bei den verschiedenen großen Spannweiten in den Gewölbejochen waren die schlanken Pfeiler dem ungleichen Schub nicht gewachsen gewesen. Sie hatten sich in schlanken S-Bogen deformiert und zeigten oben Aus-

weichungen bis zu 30 cm. Die Kappen waren mit Riffen überfät (Abb. 87). Bereits bald nach der Überwölbung des Hallenchors mögen Bewegungen in dem System beobachtet worden sein, denen eichene Holzsteifen entgegenwirken sollten. Diese Steifen standen unter starkem Druck und waren nach oben durchgebogen. Von einer Bretterbühne in der Ausdehnung des ganzen Chorraumes ging das Sicherungswerk vor sich. Mit aller Vorsicht begann die Auskeilung der Gewölbekappen und ihre Ausmauerung, nachdem die geborstenen Scheidebögen abgestützt waren. Danach konnte ein Zugankerystem, das mit Eisenbandagen um die Pfeilerköpfe Verbindung erhielt, eingebaut und in das richtige Spannungsverhältnis gebracht werden. Die Vorschläge und Berechnungen dieser verantwortungsvollen Aufgabe stammen von Professor Dr.-Ing. Rütth=Dresden unter Mitwirkung von Professor Dr.-Ing. Johannes Lührs=Danzig. Durch die Entfernung der vielen störenden Holzsteifen hat der kühne Raumgedanke einer weiten, schwerelosen Halle seine Verwirklichung gefunden.

1937 wurden die Dächer über dem südlichen Querschiff und über dem Chor gründlich ausgebeffert, gleichlaufend mit diesen Arbeiten der Dachstuhl, die westliche Außenrinne und zwei Zwischenrinnen.

1938 kamen die Zinnenkränze über dem Chor, dem südlichen Querschiff, der Sakristei und dem nördlichen Querschiff an die Reihe. Der auffällige Giebel der Sakristei mußte abgebrochen werden und entstand wieder in der alten Form. Mit der Neudeckung der Dächer über der Sakristei und dem nördlichen Querschiff konnte die Instandsetzung des ganzen Dachwerks mit einer Gesamfläche von 7700 qm als abgeschlossen gelten. Durch die starke Inanspruchnahme des Aufzuges über dem südlichen Querschiff war die Betriebsicherheit dieser 300 Jahre alten Einrichtung in Frage gestellt, so daß er neu aufgebaut werden mußte. Weihnachten 1938 erfolgte die feierliche Übergabe der großen Orgel und der Chororgel mit 120 klingenden Stimmen. Senatsvizepräsident Dipl.-Ing. Huth hat dem weit über die erste Planung hinausgewachsenen Werk jede erdenkliche Unterstützung zuteil werden lassen. Der Glanz und die Ausgeglichenheit der beiden Instrumente finden allgemeine Anerkennung. Dem Manualklang konnte nur ein 32-Fuß ein ebenbürtiges Pedal geben. Die Unterbringung dieses nicht nur im Tone, sondern auch in seinen Abmessungen gewaltigen Prinzipalbasses machte architektonisch einige Sorgen. Für die Aufstellung der Holzpfeifen, 17 in

der Ansicht, eignete sich die Nische über der Reinholdskapelle. Der riesige Maßstab – die größte Pfeife ist über 9 m lang – wurde durch Profilleisten gemildert, die Fläche durch Versetzen der einzelnen Pfeifen in bewegter Linienführung gelockert. Dem Unterbau, als Verkleidung der Windlade, wurde ein Anklang an barocke Haltung gegeben, wie auch die graue Tönung mit einigen Vergoldungen die Nachbarschaft des alten Prospektes berücksichtigte. Der Verfasser hofft, mit dieser Gestaltung das ehrwürdige Gotteshaus vor einem Fremdkörper bewahrt zu haben (Abb. 88).

1939 begann die Erneuerung des Fensters über der Beutlergassentür, die wegen der Baufälligkeit des Fensters seit einem Jahr gesperrt war. Die Verglasung und das unschöne Maßwerk verschwanden und machten der schlichten Pfostenaufteilung Platz, wie sie an allen Danziger mittelalterlichen Kirchen zu finden ist. Da man die Möglichkeit einer Buntverglasung erwägt, ist zur Zeit die ganze Öffnung dicht verschalt. Die Instandsetzung der sogenannten Spruchkammer, einer kleinen, in den Winkel zwischen südlicher Langhausaußenwand und westlicher Außenwand des südlichen Querhauses angebauten Kapelle, ist in Angriff genommen. Die beiden Wände wurden abgetragen, die fast ohne Zusammenhang mit den Rippen sitzenden Kappen herausgenommen und die Rippen selbst abgestützt. Auf verstärkten Fundamenten sollen die Mauern unter Verwendung der alten Fenstergewände wieder aufgeführt und die Rippen mit neuen Kappen in feste Verbindung gebracht werden. Ein Kupferdach wird den kleinen Anbau decken. Die für den Abschluß der Frauengasse nach Westen zu bedeutungsvolle Hohe Tür mit Umrahmung erhält gegenwärtig ihr ehemaliges Aussehen. Wie fremd das Maßwerkfenster über diesem Portal (Abb. 89) wirkt, veranschaulicht das instandgesetzte Fenster über dem Korkenmacherportal (Abb. 90). Die Tür dieses Portals ist jetzt von späteren Anstrichen befreit und läßt die alten Farbspuren vorteilhaft zum Vorschein kommen.

Im Verein mit diesen Baudenkmalpflegearbeiten hat sich die Denkmalpflege für bildende Kunst der Innenausstattung, unermesslich an Fülle und künstlerischem Wert, angenommen. Mit einem tüchtigen Stab von Mitarbeitern, an der Spitze der feinsinnige Restaurator Fritz Kuchel, holt Professor Dr. Droft aus dem Staub der Jahrhunderte Kostbarkeiten deutschen Kunstschaffens ans Licht. Ein großes Verdienst erwarb sich Prof. Dr. Man-

nowsky durch die Sichtung und Inventarisierung des berühmten Paramentenschatzes.

Allen Fragen, die mit dem Wiederaufstehen von St. Marien in Zusammenhang standen, brachte Kultussenator Boeck größtes Verständnis entgegen.

In nunmehr dreizehnjähriger Arbeitsleistung an St. Marien haben drei Oberkonsistorialräte in selbstloser Hingabe an maßgeblicher Stelle mitgewirkt, Dr. Fretsdorff, von Renesse und seit sechs Jahren Oberkonsistorialrat Göbel, der nicht müde wird, die Bauinteressen zu vertreten. Der Konsistorialamtman Cornelsen ist während der langen Jahre ein treuer Kassenführer.

Die angenehme Zusammenarbeit mit den Geistlichen der Kirche erleichterte die Lösung mancher Frage. Durch ihre Mitgliedschaft im Bauausschuß standen naturgemäß Bischof Beermann und Pfarrer Gülzow im Vordergrund des Geschehens. Oberbaurat Charifius war die ganzen Jahre hindurch in diesem Bauausschuß tätig und hat mit seinen reichen Erfahrungen wesentlich dazu beigetragen, um auftretende Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen.

Nicht wegzudenken aus dem Beginn, Fortgang und weiteren Schaffen ist Dr.-Ing. Fendrich, in dem sich alle Eigenschaften für die mannigfaltigen Anforderungen auf das glücklichste vereinigen. Als Bauführer steht cand. arch. Hans Joachim Vogel am richtigen Plat.

Seinen Vorgänger, den begabten, liebenswerten Dipl.-Ing. Max Knoll, nahm ein allzufrüher Tod von seiner Wirkungsstätte. Ehre seinem Andenken! -

Nachdem mit dem Bericht über das Instandsetzungswerk von St. Marien die Rückschau auf die Baudenkmalpflegetätigkeit in der Freistaatzeit abgeschlossen sein soll, mag noch die Aufmerksamkeit auf einen Vorschlag gelenkt werden, dessen Verwirklichung engstens mit der Marienkirche zusammengehört.

Wie es auf dem Lande noch heute viel beobachtet werden kann, lagen auch in der Stadt früher die Beerdigungsstätten unmittelbar an der Kirche. Die Einfriedungen dieser Kirchhöfe waren entsprechend den Danziger Monumentalbauten oft recht stattlich und gaben besonders bei den Eingängen willkommene Gelegenheit zu schönen architektonischen Lösungen. Die

Marienkirche besitzt noch in dem Torbogen zwischen den Häusern Jopengasse 40 und Brotbänkengasse 51 ein verhältnismäßig gut erhaltenes und bedeutendes Beispiel (Abb. 90). Gegen die hohe Backsteinmauer werden sich zunächst kleine Anbauten gelehnt haben, die allmählich zu mehrgeschossigen Wohnhäusern ausarteten und nunmehr in nicht ganz harmonischer Nachbarschaft mit dem hartbedrängten Torbogen und der Marienkirche stehen (Abb. 91).

Bei der Instandsetzung des Torbogens würde man ein Stück der alten Mauer freilegen, um ihn wieder voll zur Geltung zu bringen. Eine architektonische Verbesserung der übrigen Häuser, vielleicht auch eine Abstockung, könnte für den Gesamteindruck einen Gewinn bedeuten.

Für die Verwendung des in den Häusern verfügbaren Raumes mag als Vorschlag gelten, das Baudenkmalpflegeamt hineinzulegen, dessen Aufgabenbereich sich nunmehr über den ganzen Reichsgau Danzig-Westpreußen erweitern wird. Der Platz zwischen der Südwand der Marienkirche und der Nordwand der Bauzeile dient seit Beginn der Instandsetzungsarbeiten an St. Marien, also seit zehn Jahren, als Steinmetzwerkstätte und könnte auch weiterhin dazu benutzt werden. Die am Schluß des Buches beigegebene Zeichnung (Faltblatt) zeigt einen Versuch, die Baugruppe zu verbessern und sie dem vorgenannten Zweck nutzbar zu machen.

In Verbindung mit dem Sitz der Baudenkmalpflege würde dieser Plan den Brauch der alten Bauhütten wiederaufleben lassen, deren Handwerk und Kunst zu den Füßen deutscher Dome einst so herrlich blühten.

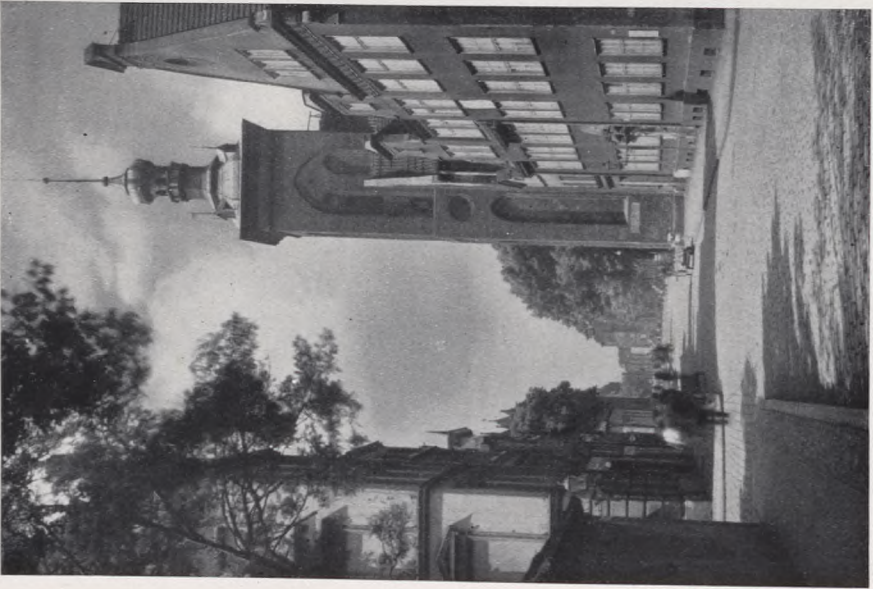
Stadt



Niederlegung der Wälle (1895).

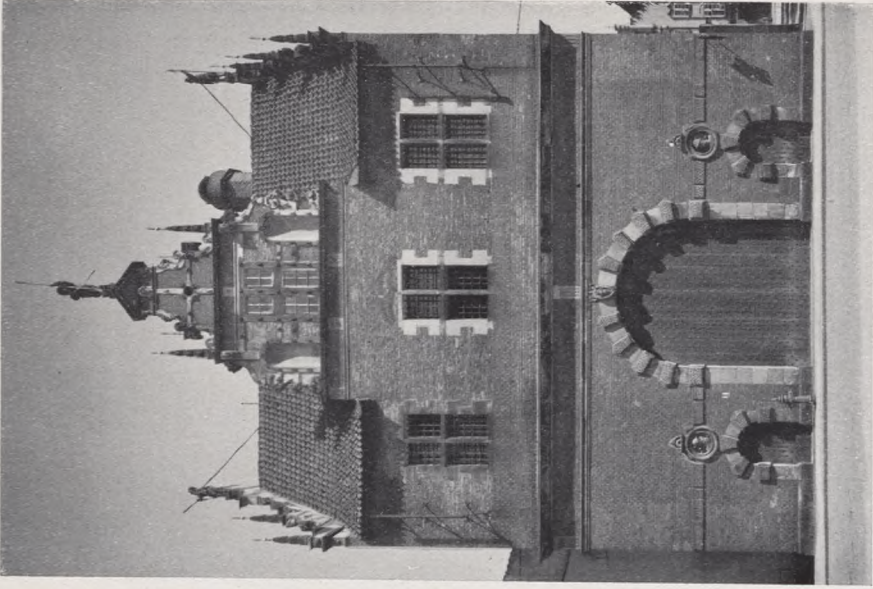


Das ehemalige Jakobstor (1629).



Ehemalige Jakobskirche.

3

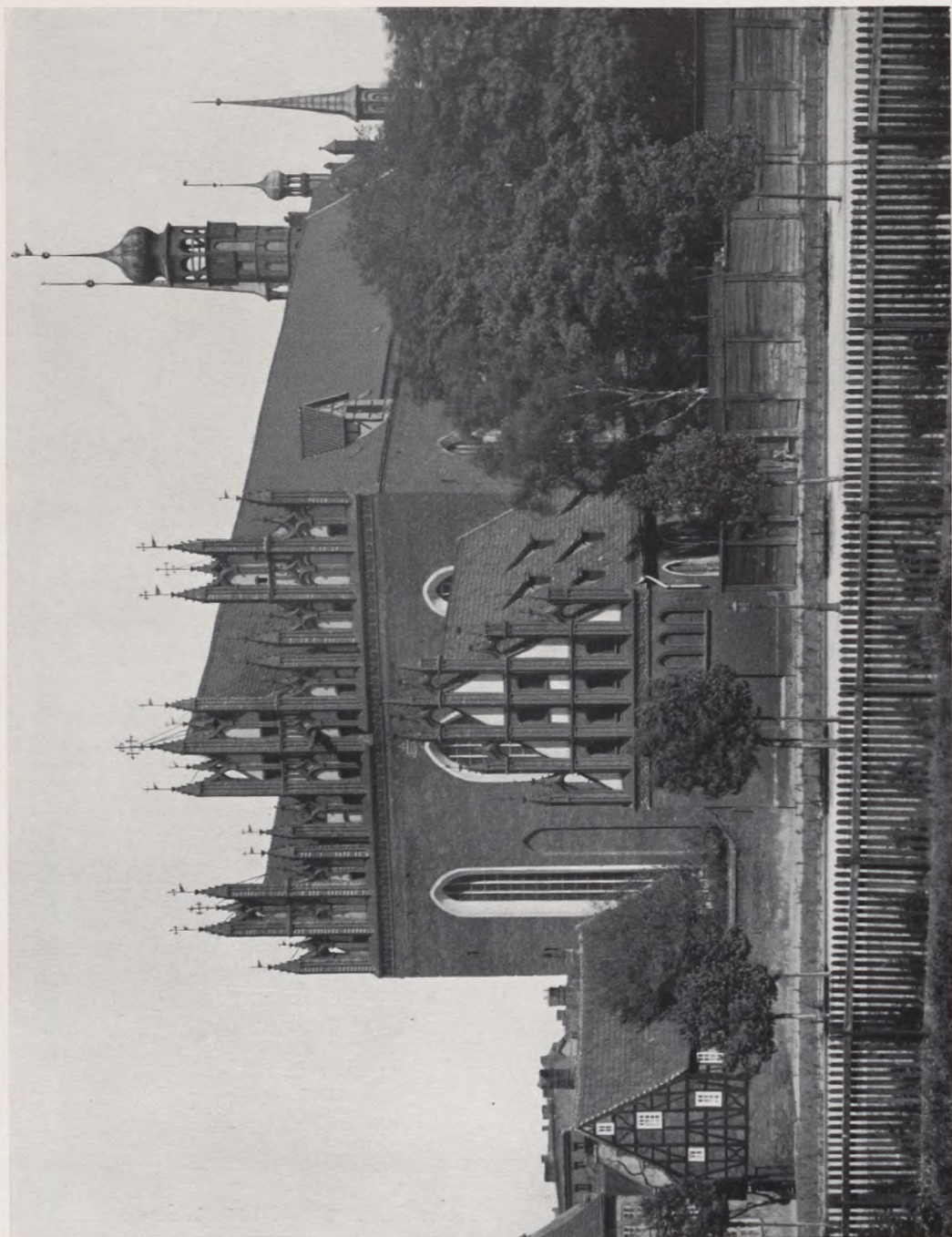


Peinhammer.

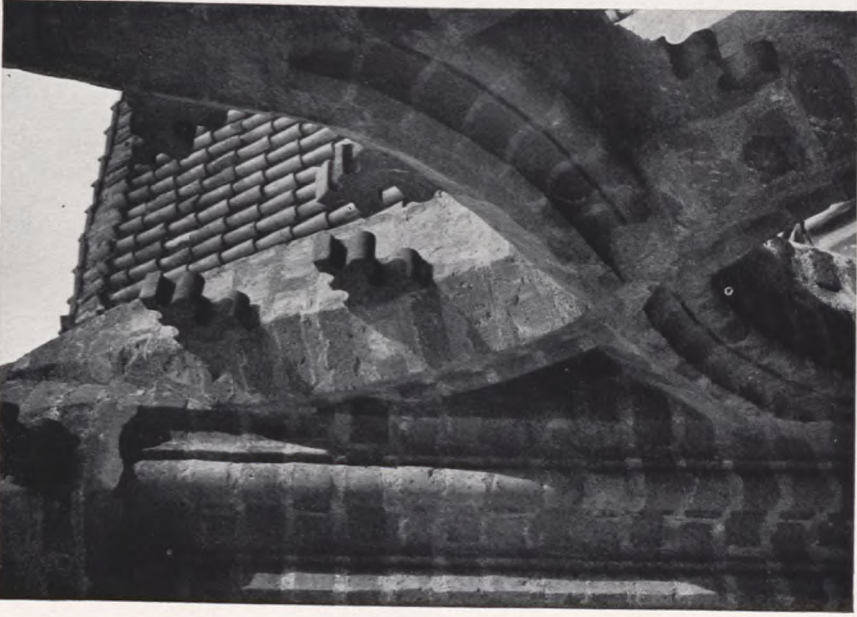
4



Milchkammeturm.

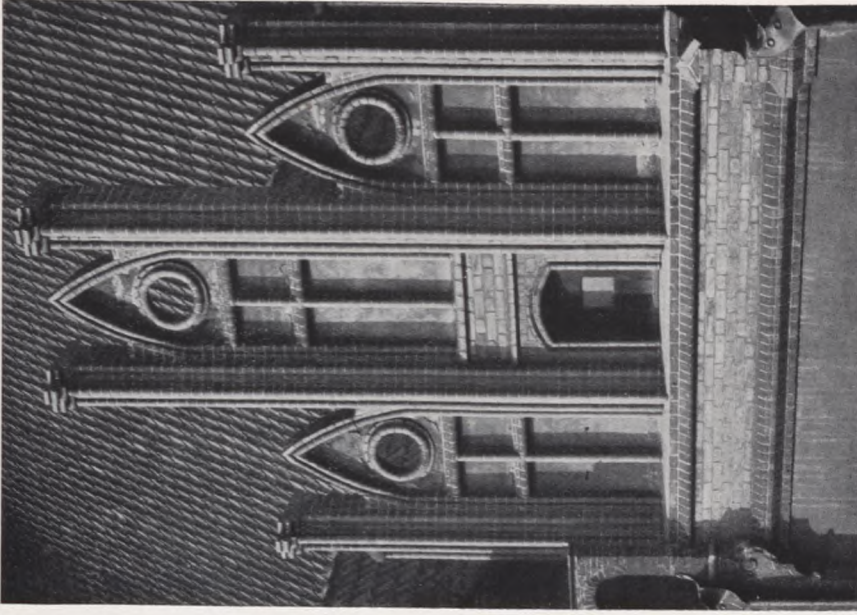


St.-Trinitatis-Kirche, Westgiebel.



Einzelheit dazu.

7



Erneuerter Giebel von St. Katharinen (1906).

8



Steffenshaus mit Nachbarhäusern vor -



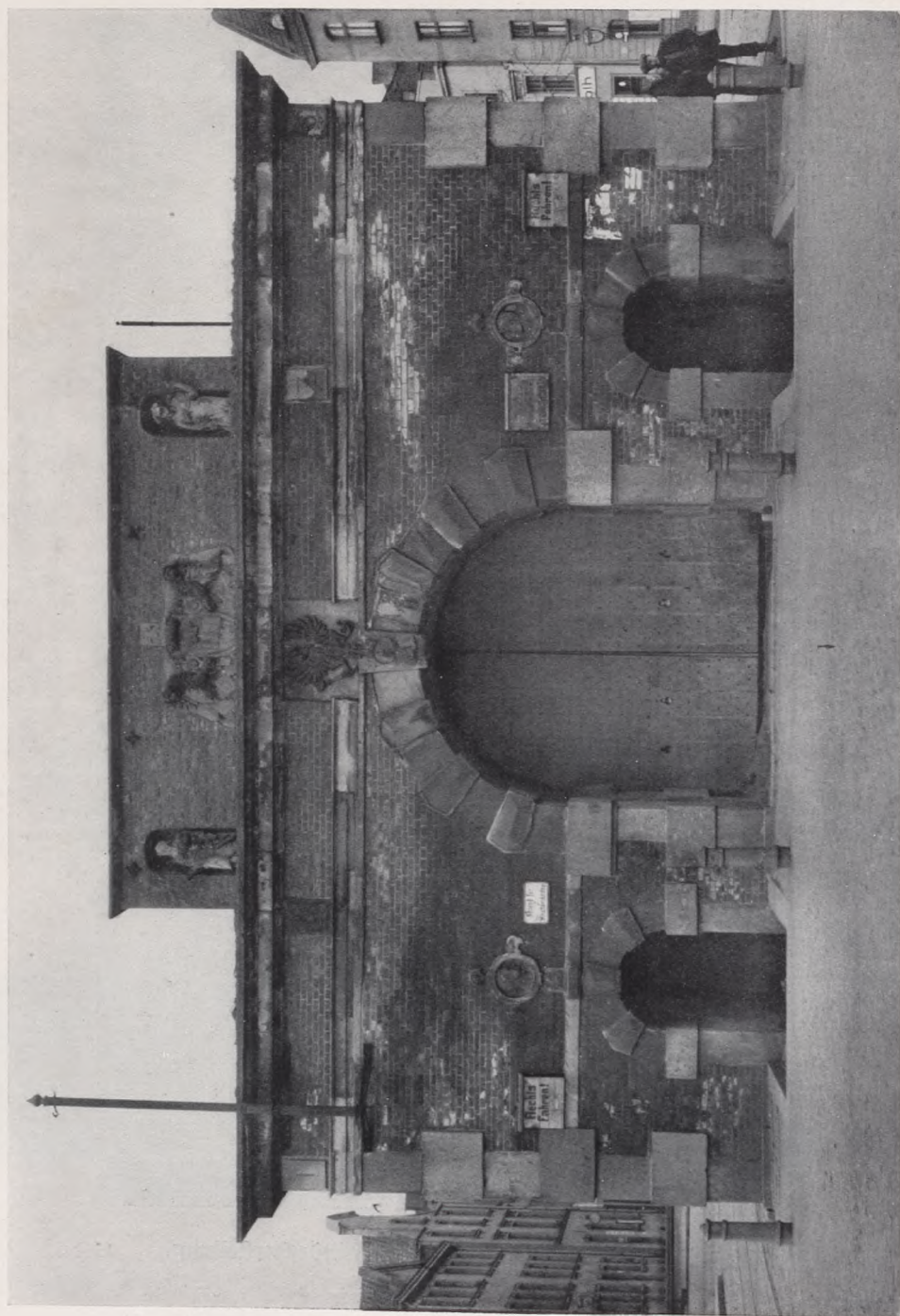
und nach der Wiederherstellung.



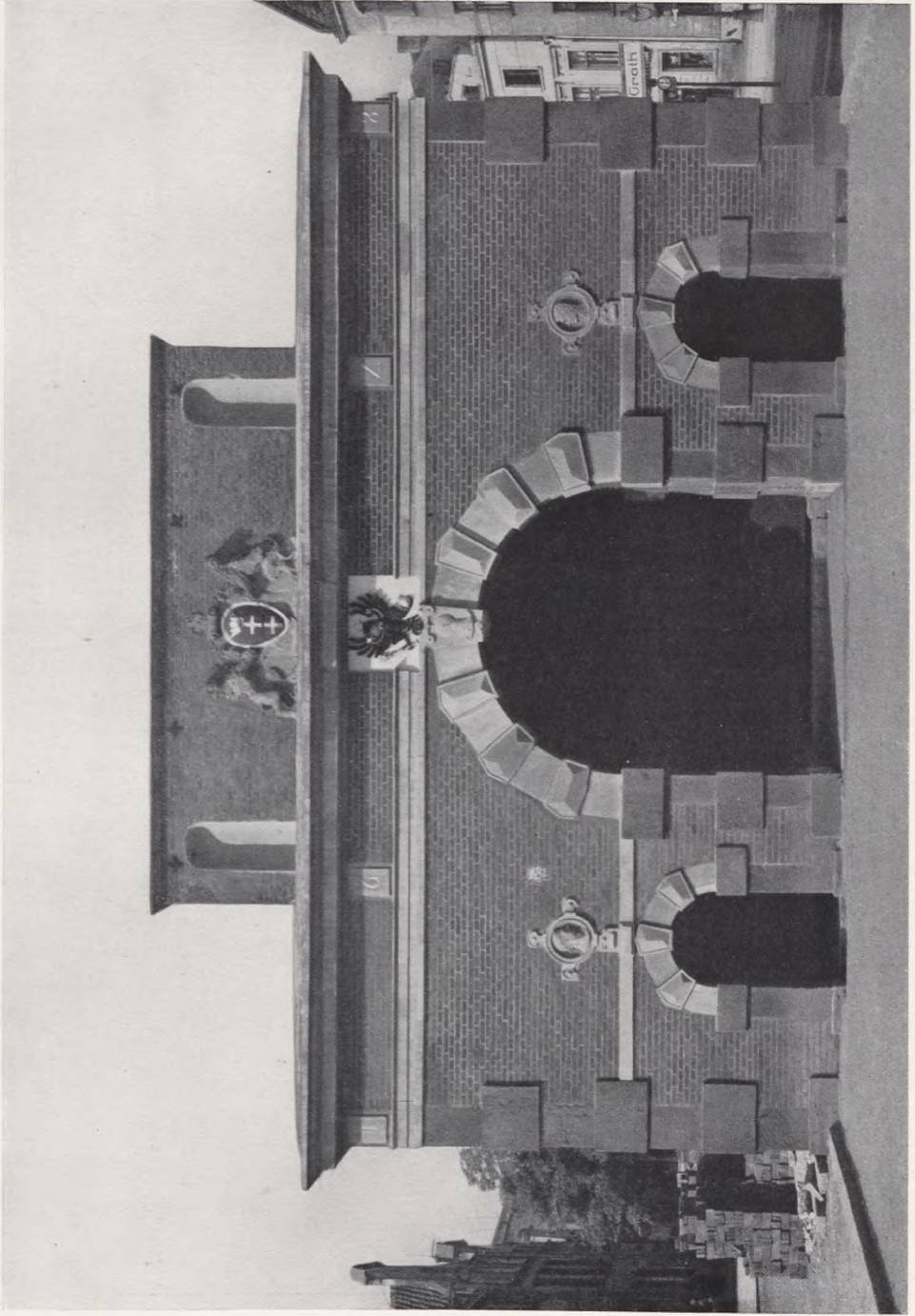
St. Bartholomäi, Ostgiebel -
nach der Instandsetzung.



Englisches Haus, 1570 erbaut - nach der Wiederherstellung. 13



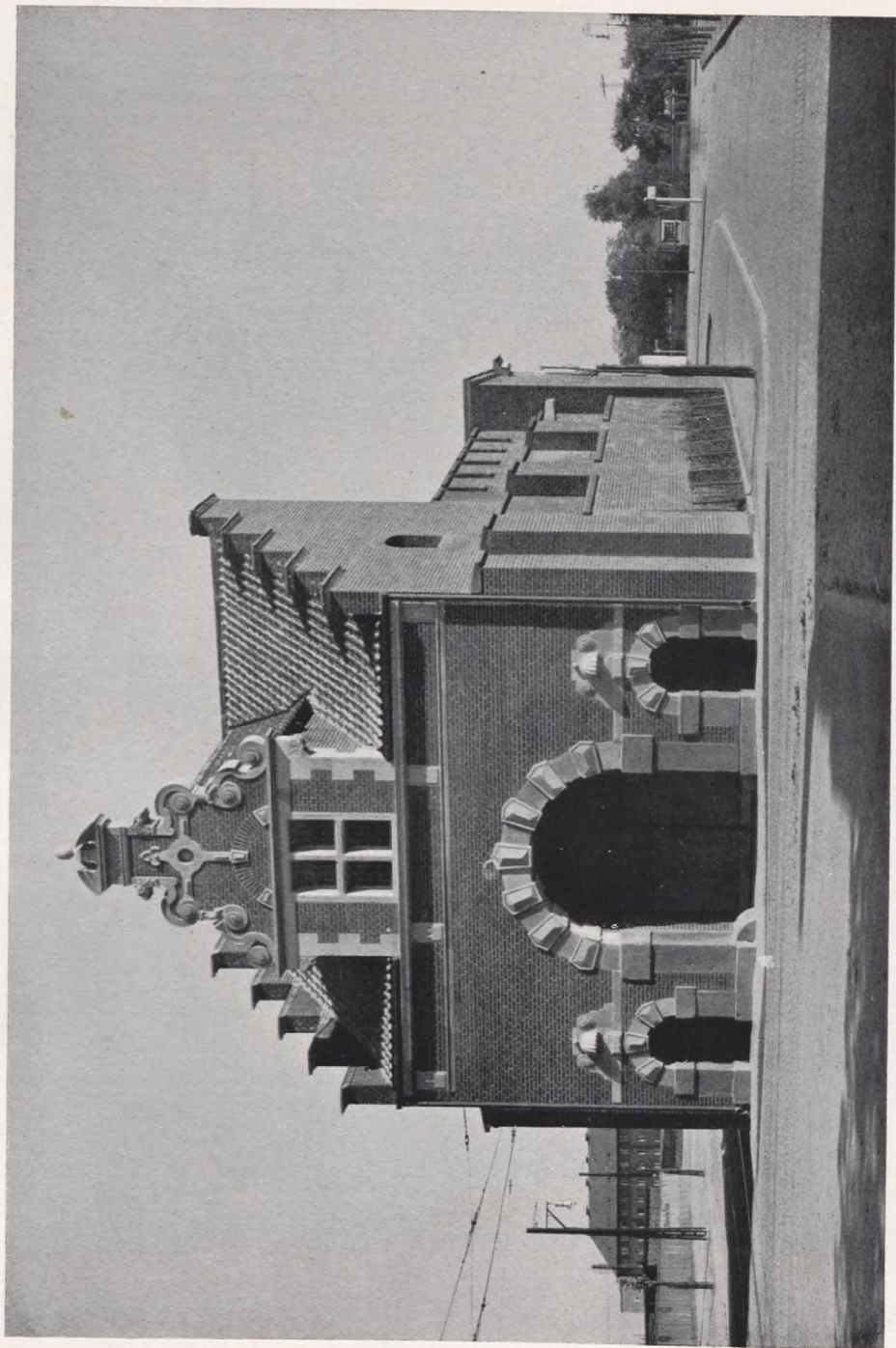
Langgarter Tor, Feldsfeite, vor -



und nach der Wiederherstellung.



Langarter Tor, Stadtseite, vor -



und nach der Wiederherstellung, erbaut 1928.



Langgaffe 73/74 vor -



und nach dem Umbau.



Langgasser Tor, Ostseite, erbaut 1612 - nach der Wiederherstellung.

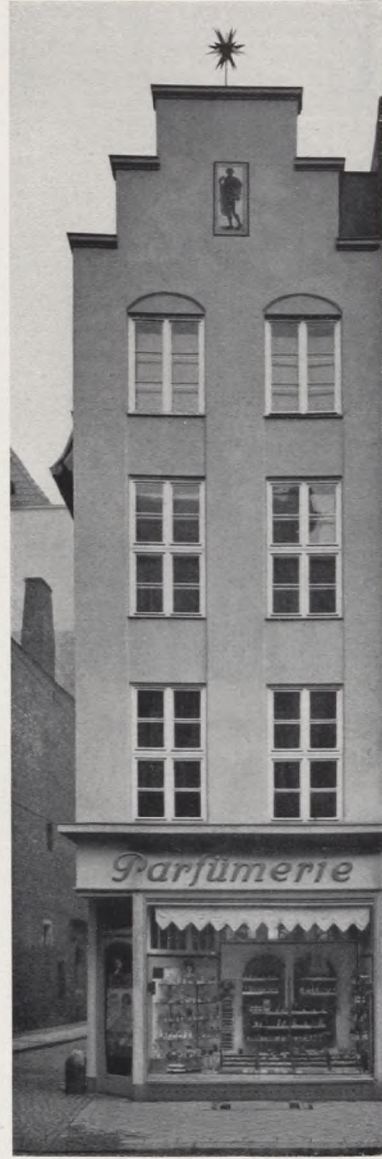


Königliche Kapelle, erbaut 1680 - nach der Wiederherstellung.



Langgaffe 85 vor -

22



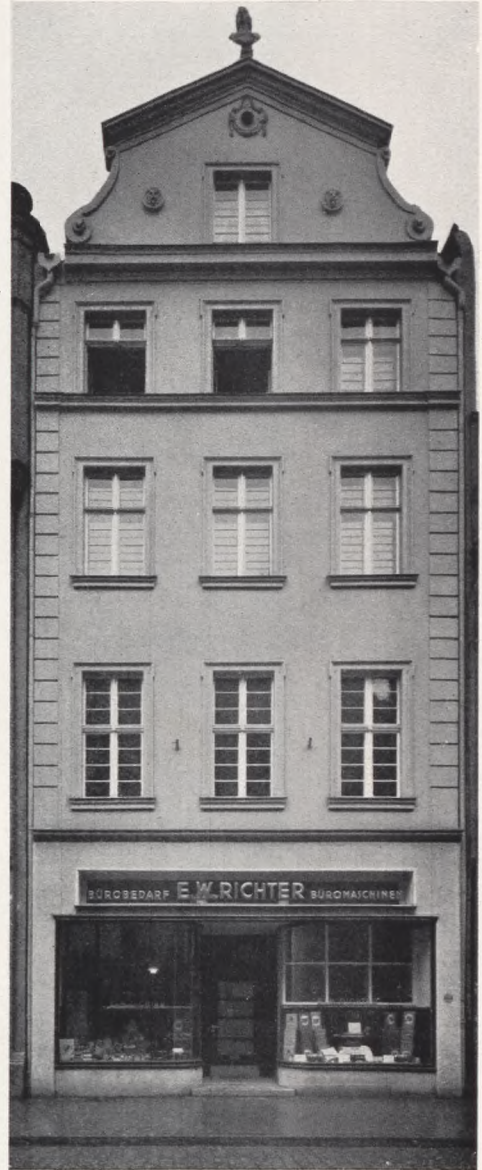
und nach dem Umbau.

23



Langgaffe 3 vor -

24



und nach dem Umbau.

25



Langgaffe 5 vor -



und nach dem Umbau.



Langgaffe 55 vor -



und nach dem Umbau.



Langgaffe 48/49, 50 vor -



und nach dem Umbau.



Langgaffe 38 vor -



und nach der Wiederherstellung.



Langgaffe 32/34 vor -

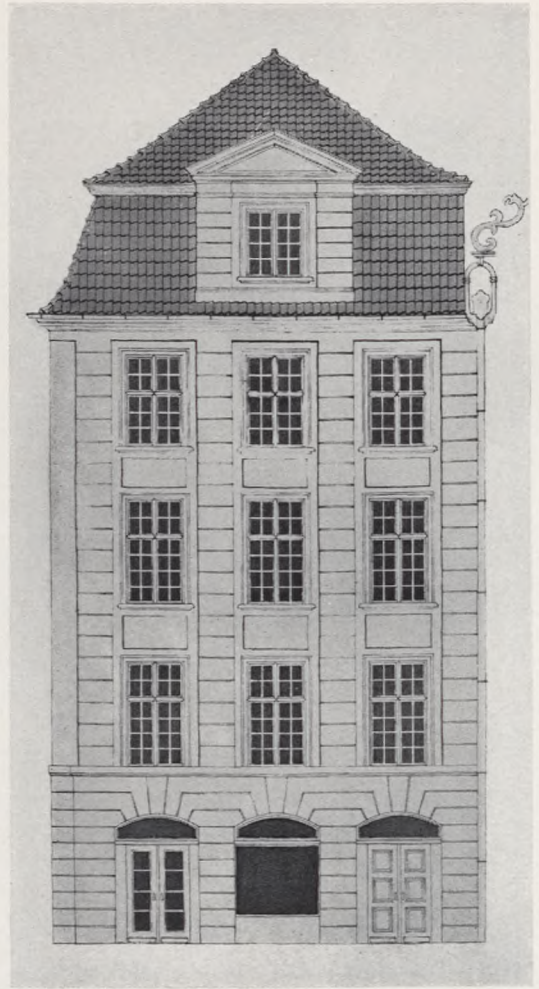


und nach der Wiederherstellung.



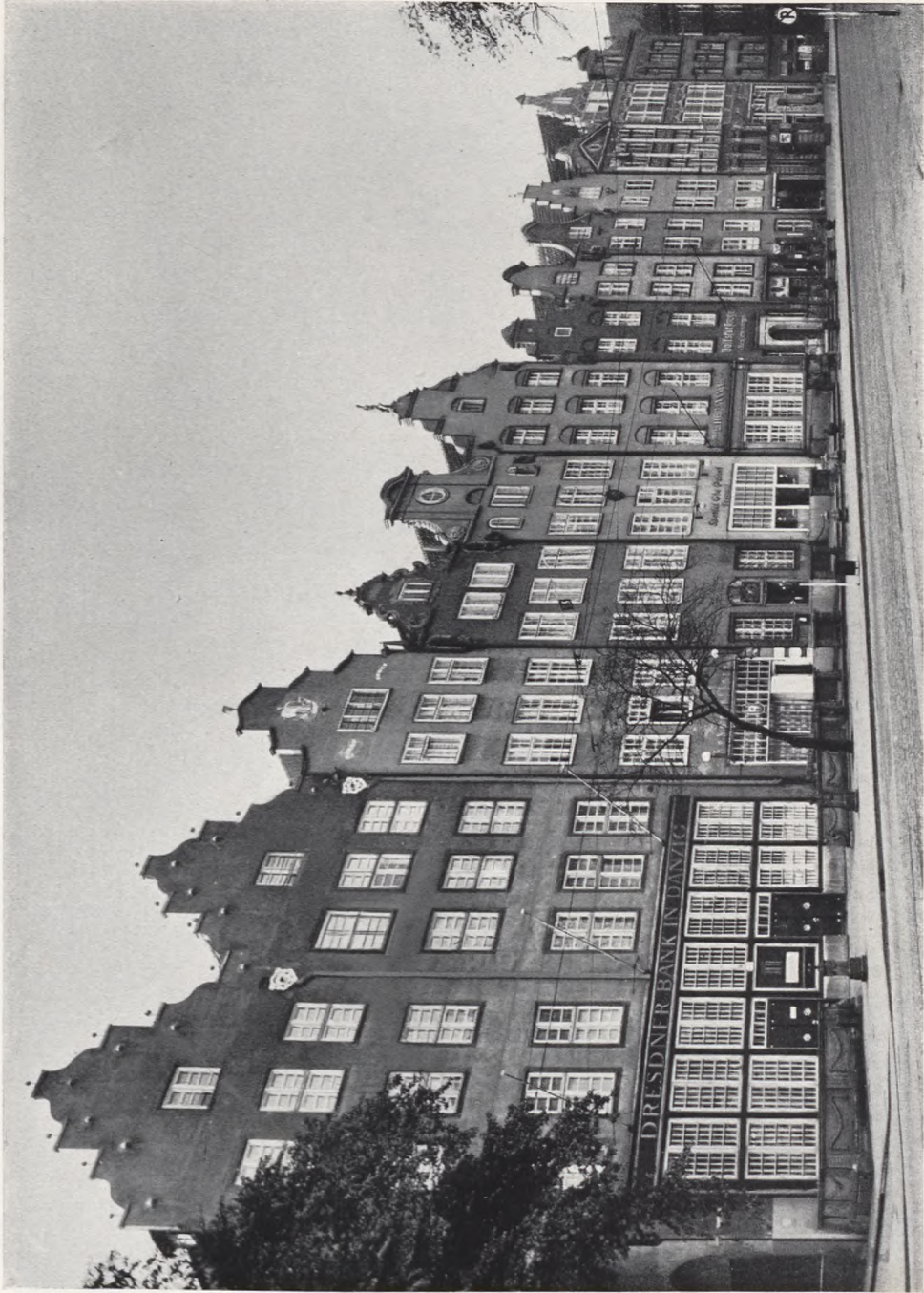
Langer Markt 23, alter Zustand

36

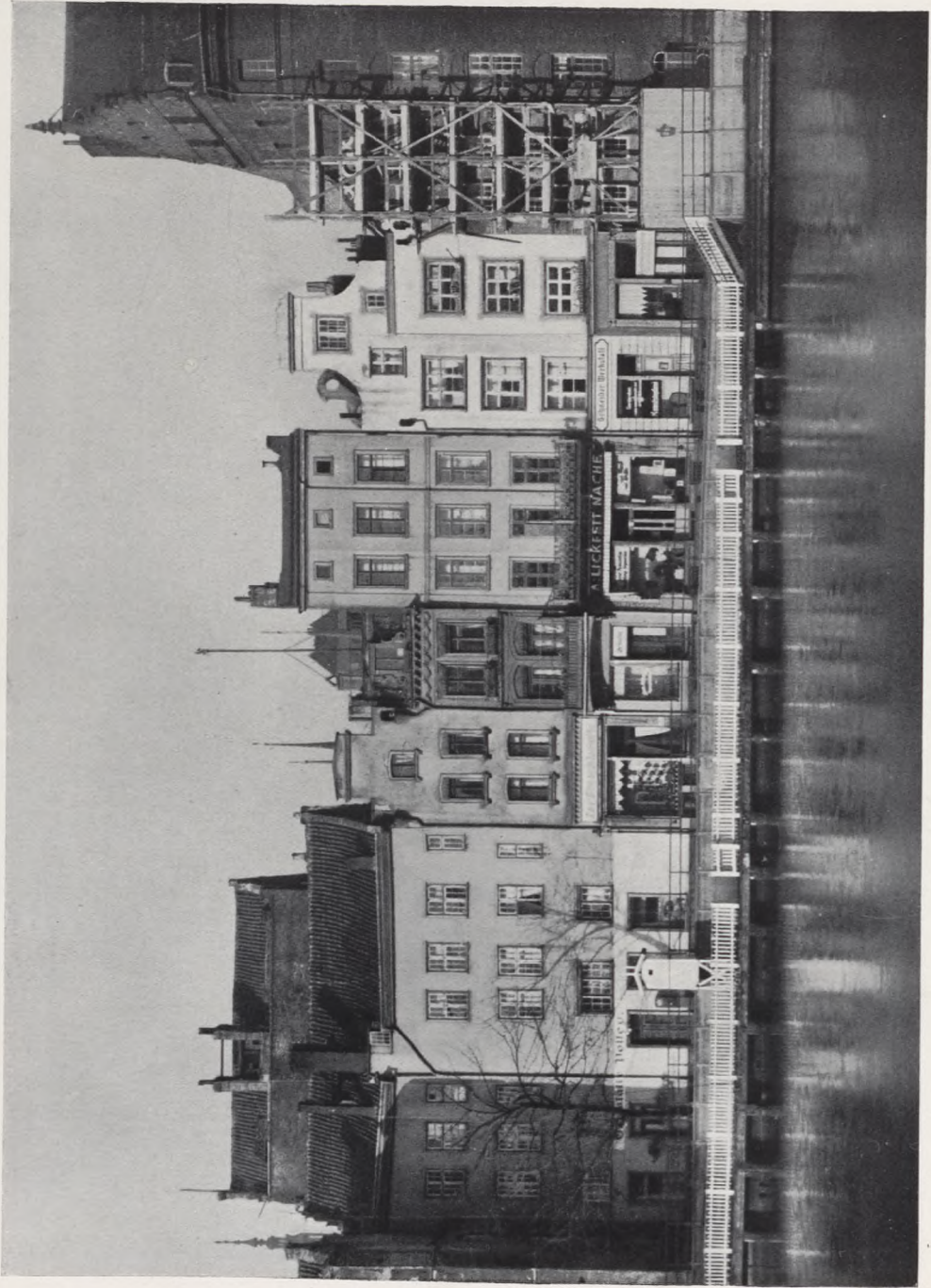


und geplante Neugestaltung.

37



Langer Markt, Nordseite, zwischen Berholdische Gasse und Matzkauische Gasse.



Lange Brücke zwischen Brotbänken- und Frauentor vor -



und nach dem Umbau.



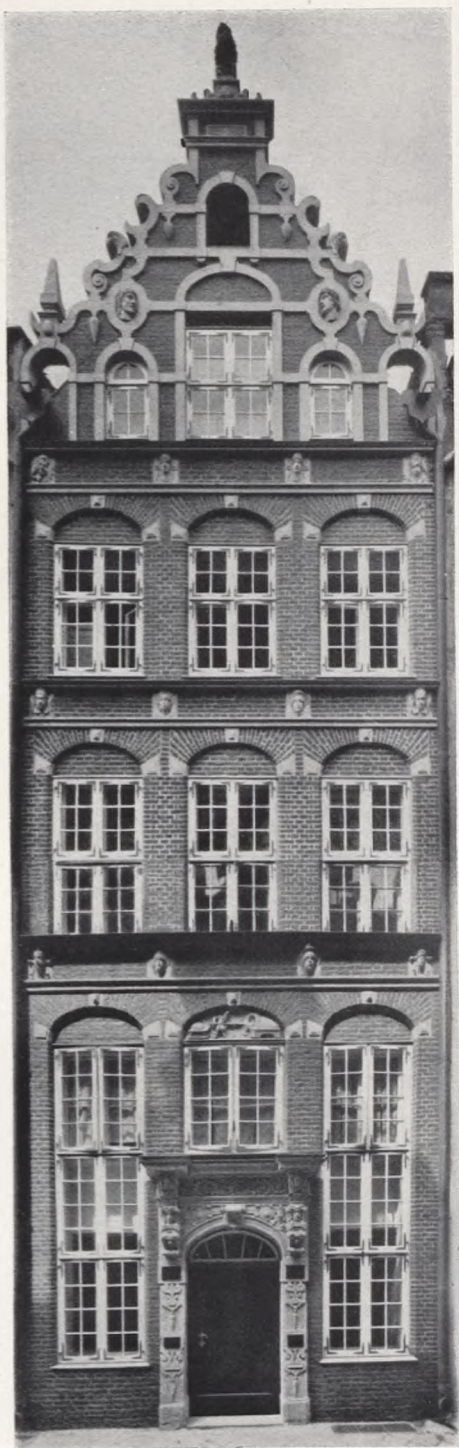
Lange Brücke 13 vor -



und nach der Wiederherstellung. 42/43



Beutlergaffe 3 vor -



und nach der Wiederherstellung. 45



Langer Markt 2 vor -



und nach der Wiederherstellung.



Heilige-Geist-Gaffe 77 vor -



und nach der Wiederherstellung.



Frauengaffe, Ausschnitt.



Frauengasse 9/10 vor -

53



und nach dem Einbau der Beifläge.

54



Frauengaffe 18, 19, 20 vor -



und nach dem Umbau.



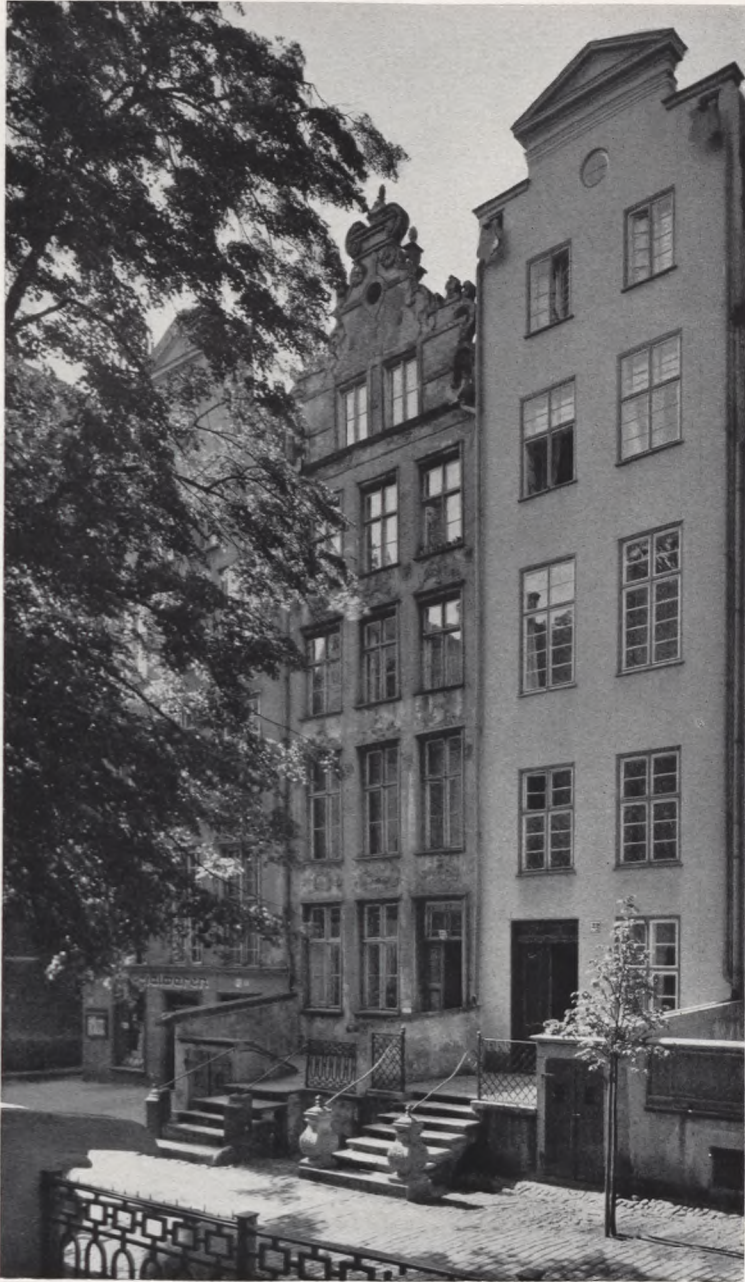
Frauengasse 21, Beischlag vor -



und nach dem Umbau.



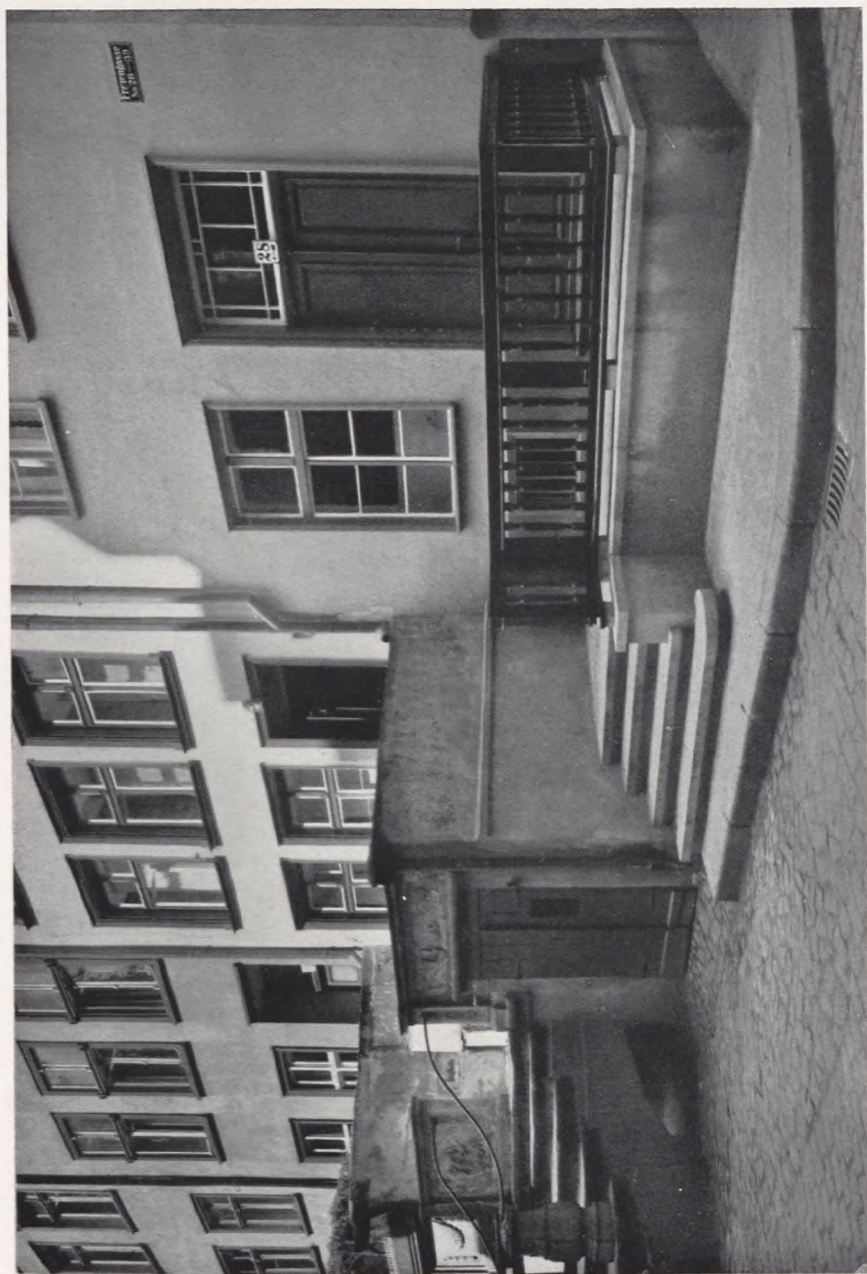
Frauengasse 22 vor -



und nach dem Umbau.



Frauengasse 33, Beifschlag vor -



und nach dem Umbau.



Frauengasse 32 vor -



und nach dem Umbau.



Frauentor vor -



und nach der Wiederherstellung.

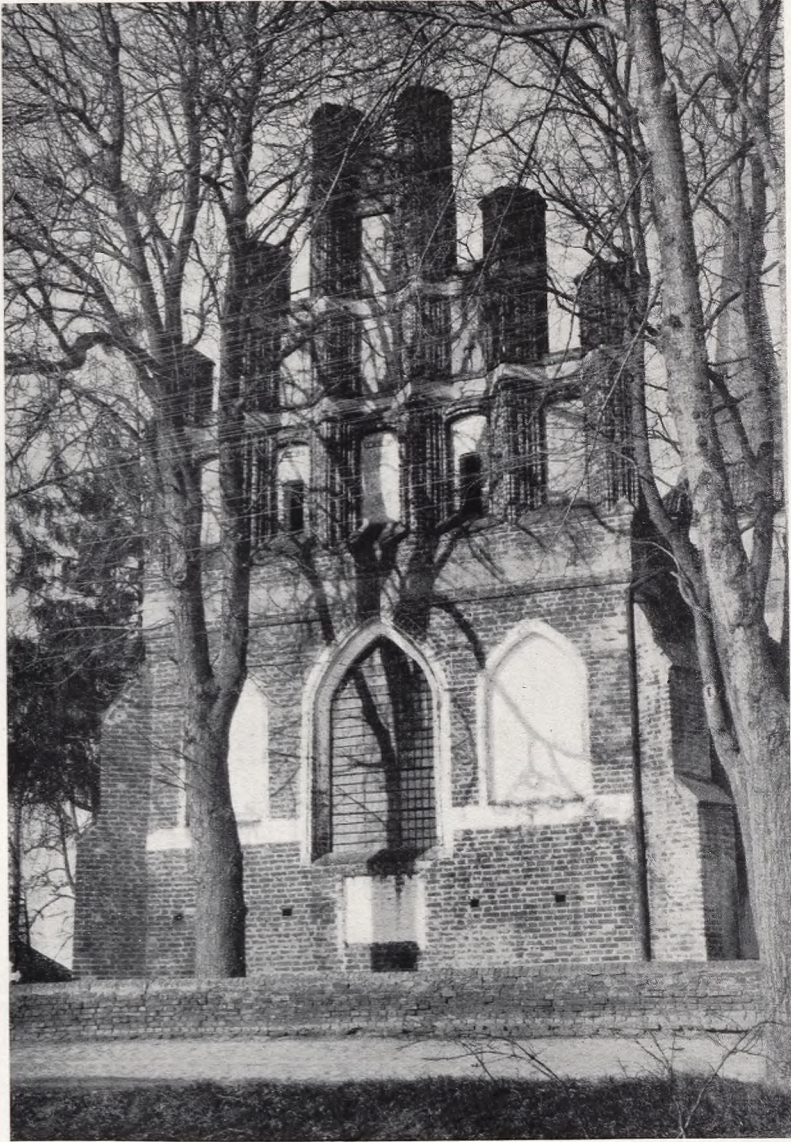


Frauengasse 40 nach der Wiederherstellung.

Land



Katholische Kirche in Barendt, Danziger Werder.



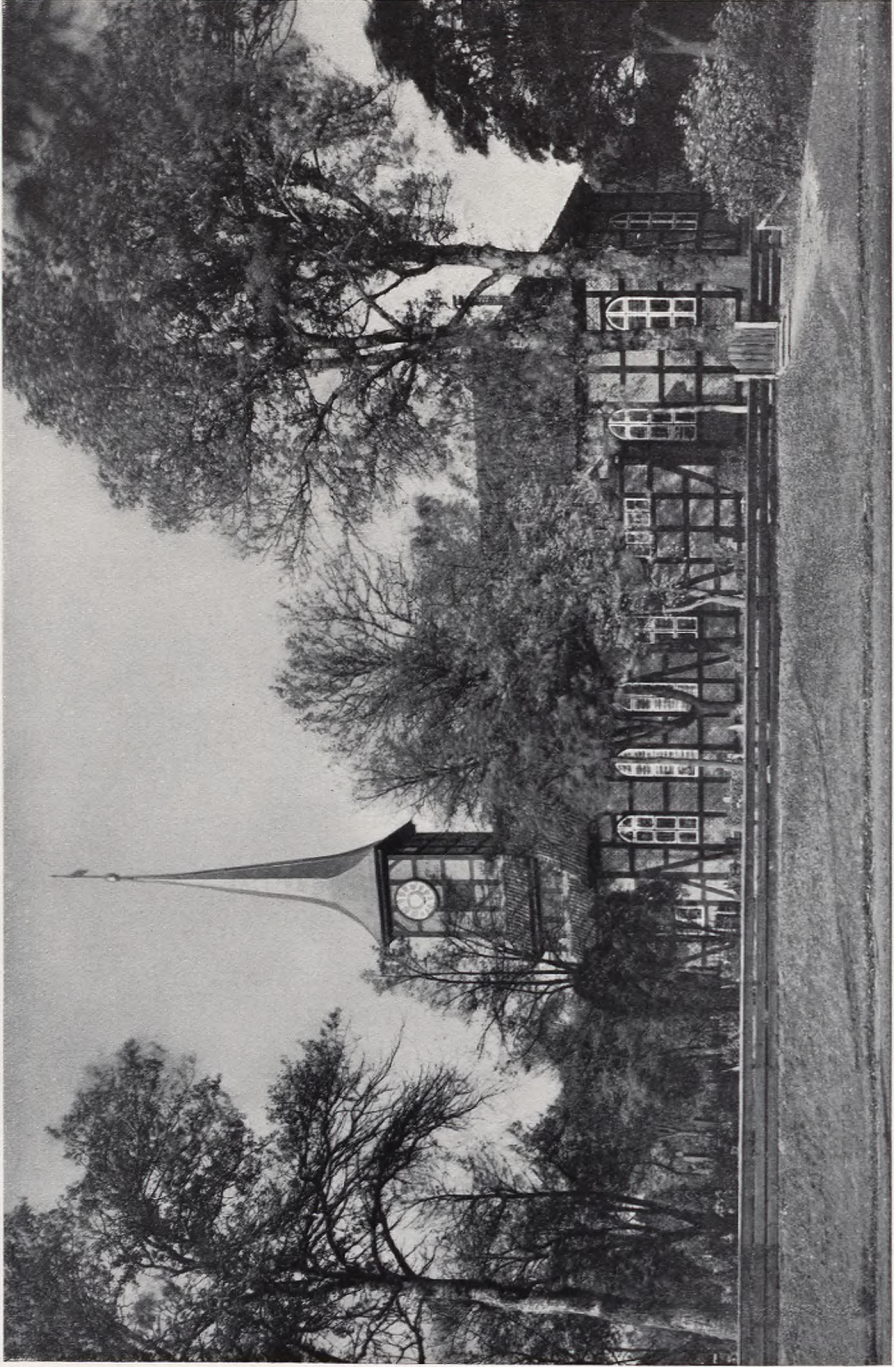
Evangelische Kirche in Wotzlaff, Danziger Niederung, Ostgiebel. 69



Turm der ev. Kirche in Woslaff nach der Wiederherstellung.



Kirche in Steegen, Danziger Niederung, nach der Wiederherstellung.



Kirche in Bohnfacht, Danziger Niederung, nach der Wiederherstellung.



Vorlaubenhaus in Herzberg, Danziger Niederung, nach der Wiederherstellung.



Vorlaubenhaus in Gottswalde, Danziger Niederung, vor -



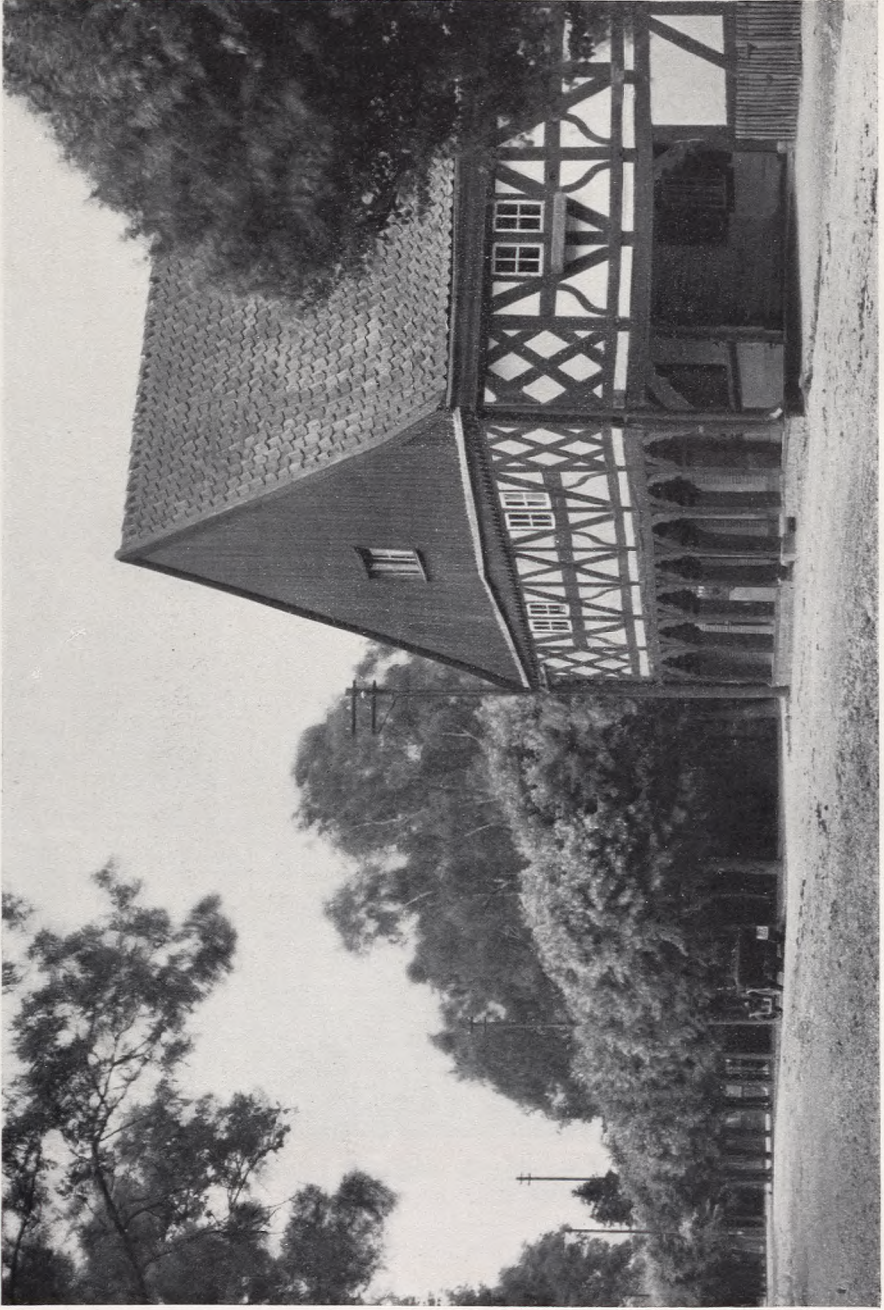
und nach der Wiederherstellung.



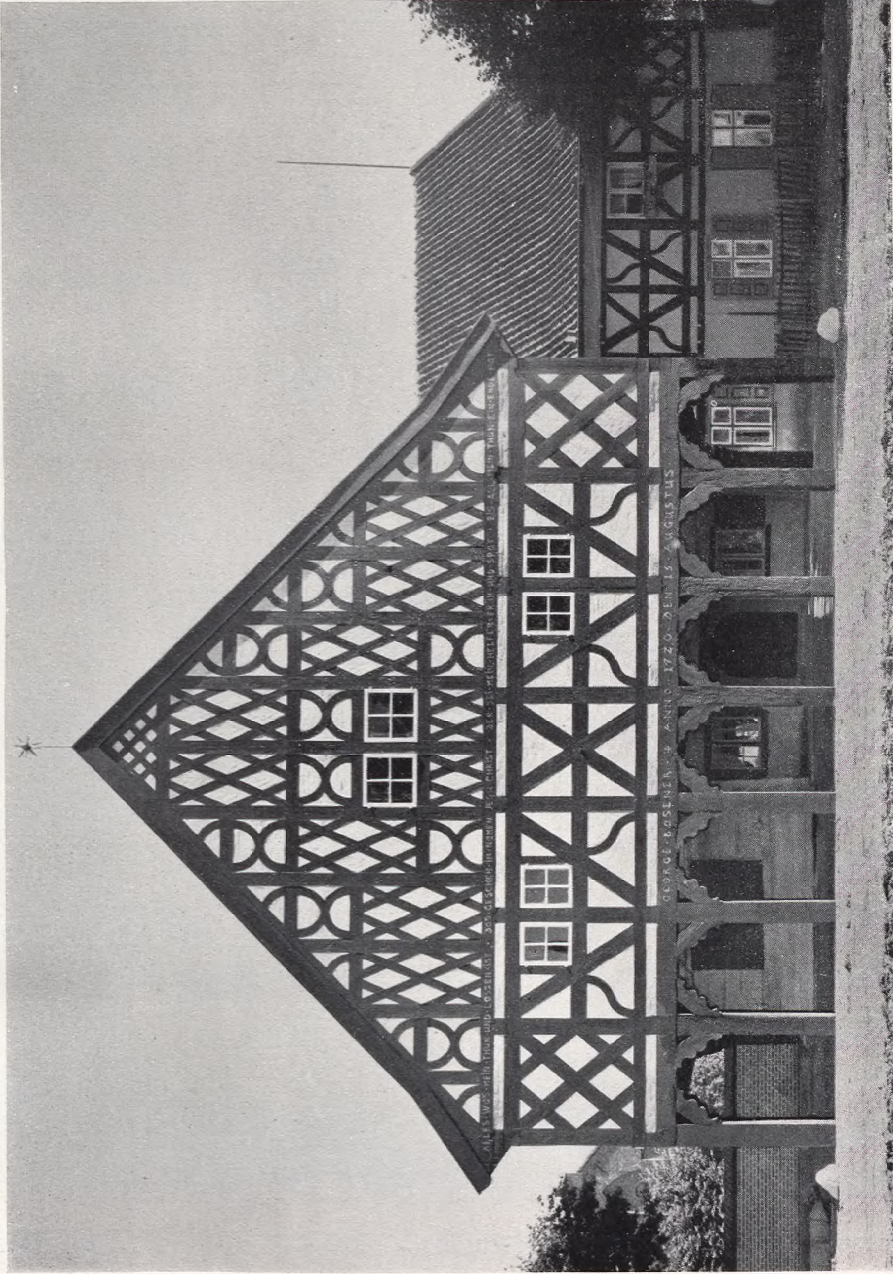
Vorlaubenhaus in Neumünsterberg, Danziger Werder, vor -



und nach der Wiederherstellung.



Vorlaubenhaus in Trutenau, Danziger Niederung, vor -



und nach der Wiederherstellung.



Vorlaubenhaus in Tannsee, Danziger Werder, vor -



Gottheil & Sohn

und nach der Wiederherstellung.

81



Wasserchöpfwerk in Schöneberg an der Weichfel, Danziger Werder.



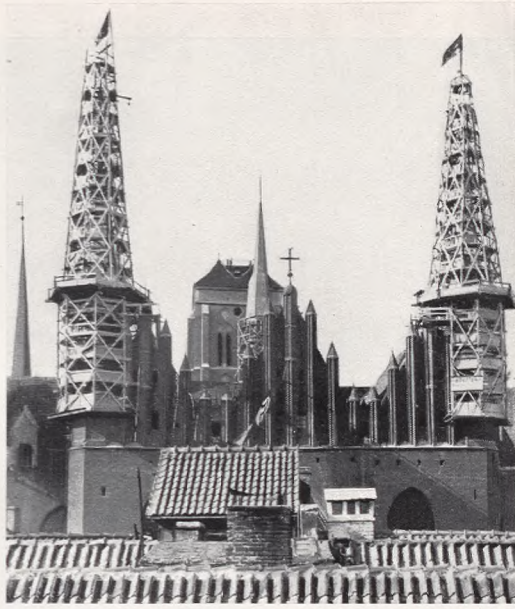
Windmühle in Palschau, Danziger Werder.

Gottheil & Sohn

Marienkirche



St.=Marien=Kirche, ingerüsteter Turm.



St.=Marien=Kirche,
die eingerüsteten Türme am Ostgiebel.

85



St.=Marien=Kirche, Gewölbekappen im Hallenchor mit Rissen.

86

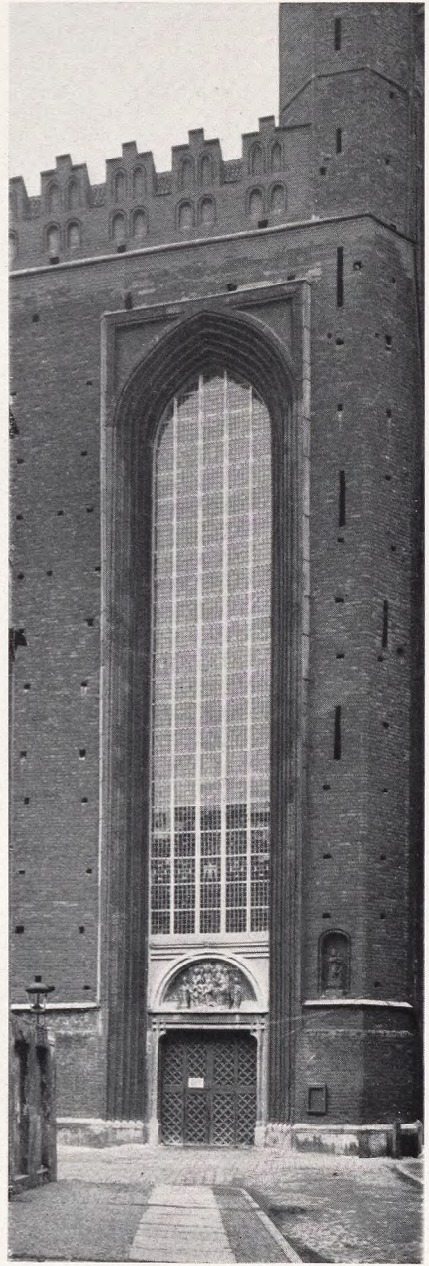


St.-Marien-Kirche, neuer Orgelprospekt des 32 Fuß.



St.=Marien=Kirche,
Fenster über der »Hohen Tür«.

88



St.=Marien=Kirche,
Fenster über dem Korkenmacherportal.

89



St.=Marien=Kirche,
Torbogen zwischen Brotbänkgasse 51 und Jopengasse 40.

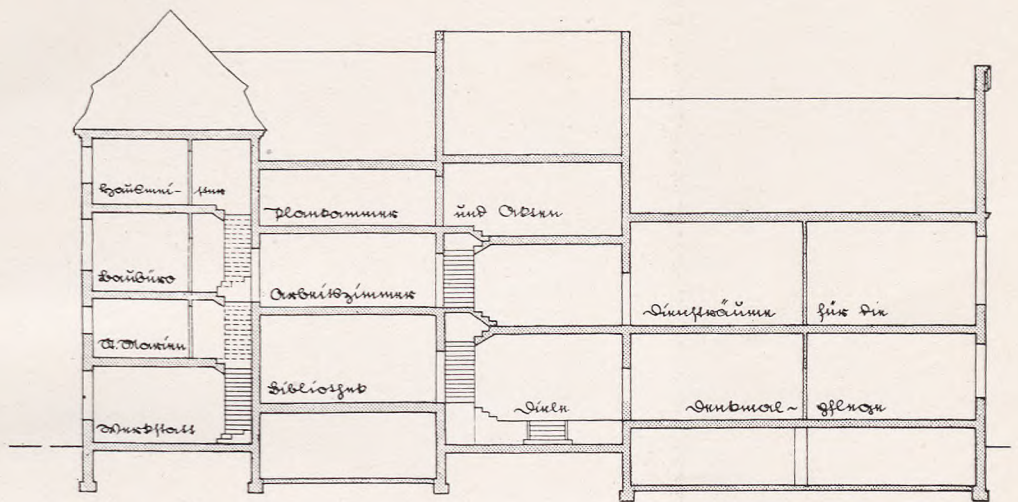


St.=Marien=Kirche, Wohnhausblock Jopengaffe 40/45.

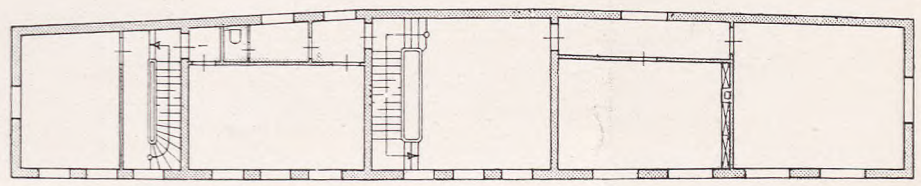


St.=Marien=Kirche, Gesamtanficht.

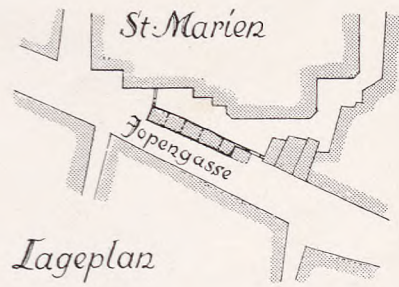
U
A
i



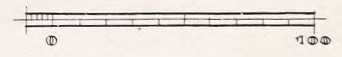
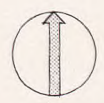
Längsschnitt



Obergeschoss



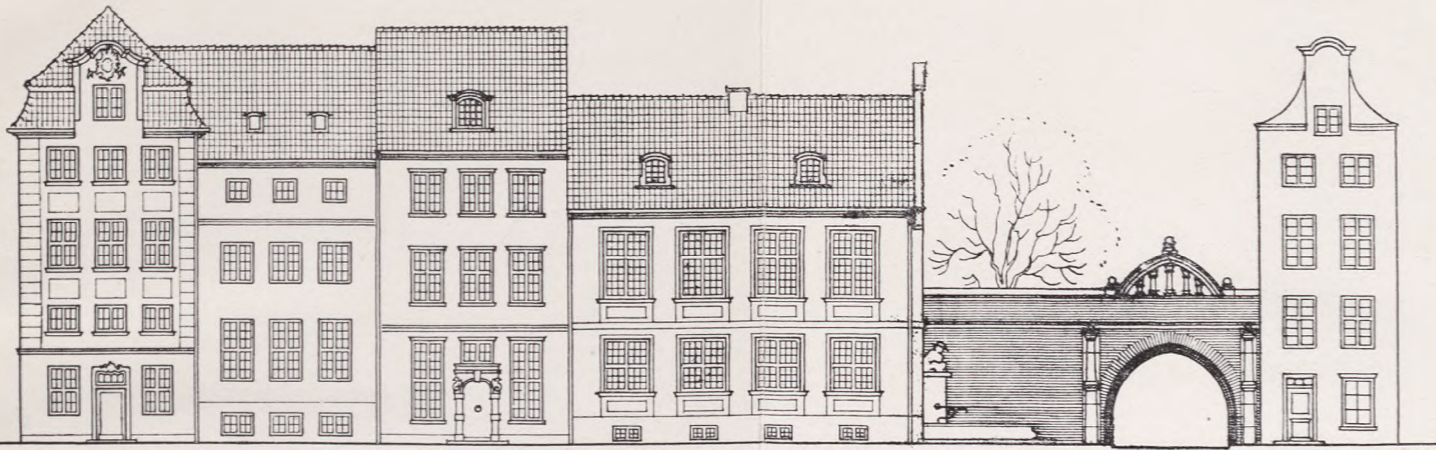
Lageplan



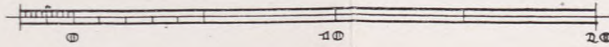
Amt für Bauberatung und Denkmalpflege
Danzig im November 1939

Handwritten signature

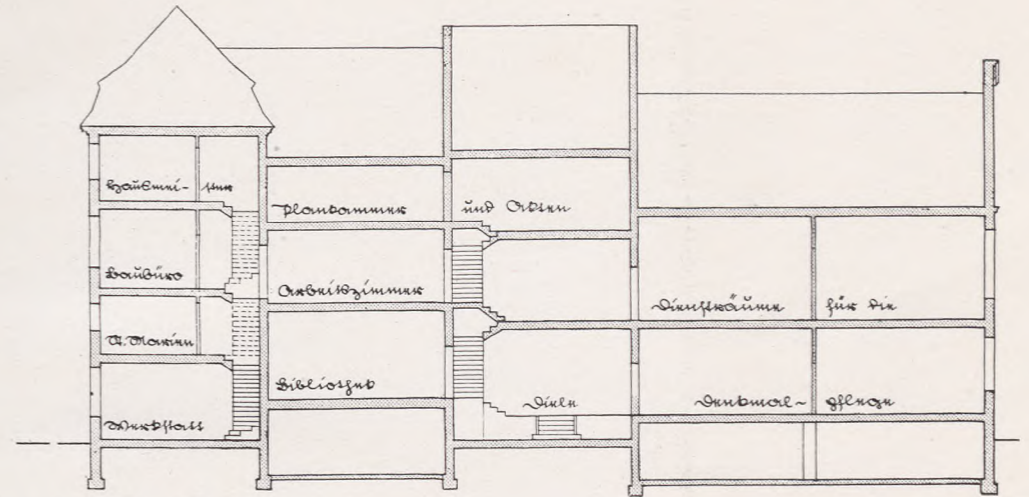
Umbauplan Jopengasse 40-45
 Für die Diensträume der Baudenkmalpflege
 im Reichsgau Danzig



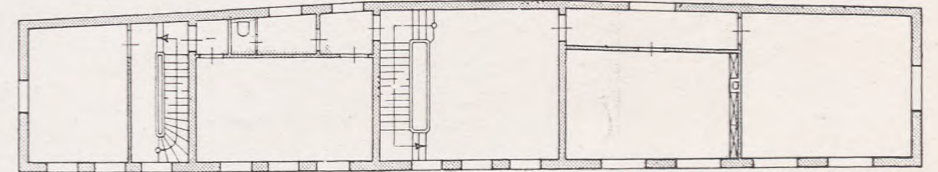
Geplant



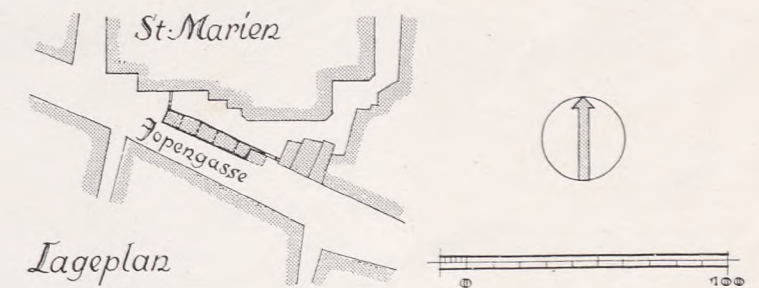
Vorhanden



Längsschnitt



Ubergeschoss



Amt für Bauberatung und Denkmalpflege
 Danzig im November 1939

H. Müller

120,00

